

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Wahntrollen Kriege . . . . .	171
Humboldts Baubergarten, Deutsche Verse von Herbert Gulenberg . . . . .	185
Neu-Amerika, Von Hans Winand . . . . .	189
Japanische Wirtschaft, Von Ernst Papellier . . . . .	200

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.  
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Preispr. Lat. 1724

# MANOLI

Neue Marken

Montebello 5 $\frac{1}{2}$  Optima 10 $\frac{1}{2}$

## Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

## Sekt Graeger Gold

# MURATTI

*Cigarettes*

*Manchester*

### von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.  
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.



# Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 9. August 1913.

## Bukarester Friede.

Alexander-Franz.

zum dritten Mal soll in der Tiefebene der Dimbowiza, wo in Mythentagen der Hirt Bukur seine Heerde weidete, wo Fanarioten einst, Häupter und Sprossen der Familien Psilanti und Maurokordato, als Hospodare hausten, zwei Jahre lang Habsburg gebot und seit 1867 ein Hohenzollern herrscht, das Fundament eines Orientfriedens vermörtelt werden. Der zweite war langer Rede kaum werth. Als Alexander von Battenberg dem Ruf der Rumelioten (1885, nach dem Septemberputsch von Philippopol) gehorcht und seinem Fürstenthum die autonome Türkenprovinz Rumelien vereint hatte, fanden Serben und Griechen durch dieses vergrößerte Bulgarien das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel gestört und Milan Obrenowitsch, König von Serbien, versuchte, durch einen Erobererkrieg seine unbequem gewordene Stellung im Land zu bessern. Er schickte seine Truppen gegen Widin, das sich aber, unter Usunows Kommando, wider alles Einbruchsstreben hielt, und gegen Sofia, vor dessen Gemarkung sie, bei Slivniza, geschlagen wurden. Fürst Alexander (als Brecher des Berliner Vertrages beim Zaren in Ungnade und allen russischen Würden entkleidet) weiß, daß er um seine Krone sicht; rückt den weichenden Serben nach; besetzt ihr Piro; und wird nur von dem Grafen Rhevenhüller, Oesterreichs Gesandten, am Vormarsch nach Belgrad gehindert. Der in fünfzehn Novembertagen ausge-

sochtene Krieg wurde durch den (von der Hohen Pforte vermittelten) Bukarester Frieden vom dritten März 1886 beendet. Serbien und Bulgarien blieben, was sie gewesen waren (das Konstantinopler Protokoll vom fünften April machte den Fürsten Alexander, zunächst für fünf Jahre, zum Generalgouverneur von Ostrumelien), und erneuten nur das friedliche Nachbarverhältniß. Kleinram. Im Frühling des Schicksalsjahres 1812 aber war Bucuresci, die Residenz der Walachenfürsten, der Schauplatz einer Staatsaktion (ihres letzten Aufzuges wenigstens) gewesen, deren Ergebnis lange nachgewirkt hat und aus der dem ernstlich rückwärts gewandten Sinn heute noch wichtige, morgen zinsbare Lehre quillt.

Seit dem vorletzten Tag des Jahres 1806 führt Rußland seinen dritten Krieg gegen die Türkei; und mit ihm ist der Sieg. Ueber dem Universum funkelt, aus schwarzem Gewölk, Napoleons Auge gen Ost. Wird der Russe ihn, wird er den Russen angreifen? Am zwanzigsten März 1811 hat Marie Luise, die Tochter des Kaisers Franz von Oesterreich, ihm den Knaben geboren, der fallend schon König von Rom heißt. Vermuthet Zar Alexander, was Franz höre, werde bald auch ins Ohr Napoleons dringen? Graf Stadelberg, der ihn in Wien vertritt, muß ein Allerhöchstes Handschreiben in die Hofburg tragen. Ich, sagt Alexander darin, will den Krieg nicht; doch Bonaparte bereitet ihn vor und will ihn offenbar mit der Wiederherstellung des Königreiches Polen, dem Galizien einzugliedern wäre, beginnen. Von dem Gebietsverlust würde er Oesterreich dann wahrscheinlich an der Ostküste der Adria, mit dalmato-albanischem Land, entschädigen. Rußland braucht keine Grenzdehnung und hat längst erkannt, wie wichtig ihm die Stärkung österreicherischer Macht ist. Sichert der Krieg mir Polen, dann gebe ich Dir, lieber Herr Bruder, die Moldau und die Walachei bis an den Sereth, gestatte Dir gern, durch die Annexion Serbiens Dein Reich abzurunden, und schütze Dich so lange, wie Du es willst, in den Donaufürstenthümern mit meinem Heer gegen türkische Belästigung. Ich habe auch nichts dagegen, daß Du, wenn wir siegen, die Italerprovinzen zurüchnimmst, die einst österreichisch waren. Was Oesterreichs Herrschaftsbezirk weitet, dient auch dem Russeninteresse. Rumanzow, der Staatskanzler, wiederholt in einer Depesche seines Kaisers Hauptsache; sagt auch, wie Alexander, daß von Oesterreich nicht Waffenhilfe, die es nicht leisten könne, sondern nur wohlwollende Freundschaft gefordert werde. Schon

aber ist mißtrauische Furcht vor Rußland der Kompaß aller wiener Politik. In dem schönen, von Maria Theresia für den Fürsten Wenzel Kaunitz gebauten Palast am Ballhausplatz herrscht Metternich, der Rußland ganz genau, bis ins Innerste, zu kennen wähnt und immer darauf bedacht ist, nicht „dupirt“ und aus dem Ruf der Allwissenheit geschoben zu werden. Neun Tage nach der Geburt des aiglon läßt er Großvater Franz dem Zaren antworten. Sehr herzlich; aber sehr türkisch. Die alte Freundschaft mit den Osmanen, deren Regierung sich dem Haus Habsburg immer als treu bewährt habe, hindere ihn, an Gebietszuwachs zu denken, der von der Hohen Pforte aus als Ertrag feindsäligen Handelns zu sehen wäre. Zar und Kanzler lesen auch einen Brief Metternichs, der, im höflichsten Ton, dem Russenreich die Schuld an der üblen Lage Europas aufbürdet, ihm raschen Friedensschluß mit der Türkei empfiehlt, die Wahrscheinlichkeit bonapartistischen Sieges andeutet und behauptet, daß Oesterreich, jedem Ehrgeiz, jeder Ländergier fern, auch jetzt, wie so oft schon, dem Gemeinwohl des Erdtheiles alle tragbaren Opfer bringen wolle. In beiden Briefen steht kein Wort über Oesterreichs Entschluß für den Fall franko-russischen Krieges. Der Gesandte, Graf Saint-Julien, sollte in Petersburg nur sagen, Kaiser Franz werde, was auch geschehe, die Unabhängigkeit seines Reiches zu wahren wissen; und, wenn Rußland (wie Stadelberg angedeutet hatte) Galizien besetze, darin den casus belli erblicken. Aus Wien kam an Saint-Julien, immer wieder, die Weisung: Nur keine Intimität noch gar Bundesgenossenschaft mit dem Zarenreich, das dem Abgrund entgegen taumelt; die Folge solchen Bündnisses wäre der Zusammenbruch unserer Monarchie. Deshalb weigert der wiener Hof auch den petersburger Ehestiftungswünschen barsch die Erfüllung. Großfürstin Anna (um die Napoleon geworden hatte) sollte sich dem Erzherzog-Thronfolger Karl Leopold (der als Kaiser dann Ferdinand hieß) und Amalie von Baden, die Schwester der Zariza, sich dem Erzherzog Karl vermählen. Beide Pläne scheitern; der Thronfolger, schreibt Metternich, ist körperlich so zurückgeblieben, daß seine Eltern noch nicht daran denken können, ihn zu verheirathen. Januar 1812. Daß die Russen in den Donaufürstenthümern sitzen, ist ärgerlich. Aber Oesterreich kann sich nicht zu dem Entschlußraffen, gegen sie (die es doch schwach, kopflos, durch Polenaufstände gefährdet glaubt) vorzugehen und für die Türkei das Schwert zu ziehen.

Paffiv bleiben, abwarten, den ruffo-türkifchen Frieden nach feinem Wunsch gestalten: da ift Metternichs Ziel. Der Franzofenkaiser hat ja verfprochen, daß er unter allen Umftänden das rechte Donauufer den Ruffen fperren und ihnen Serbien niemals gönnen werde. Wenn nun aber Canning, Englands Vertreter in Konftantinopel, richtig vorausfah, als er an Hardenberg nach Wien fchrieb, Napoleon werde, fobald fein Feldzug gegen Rußland begonnen habe, durch die Rückgabe der Moldau und Walachei die Türkei auf feine Seite ziehen? Dann erntet nur Frankreich langen Müdens Frucht, wird im Oſten allzu ſtark und Oeſterreich hat keine Hoffnung, feine „Großmuth“ (fo nennet Metternich die marklofe Schwachheit der wiener Mädlerei) von der Pforte nach Gebühr belohnt zu ſehen. Der Orientfriede muß geſchloffen, der ruffo-türkifche Vertrag paraphirt ſein, ehe an der Weichſel oder am Niemen zwiſchen Bonaparte und Alexander die Entſcheidung fällt.

Seit dem Juni wird in Bukareſt verhandelt. Sacht; nach der Schachermode des Orientbazaars, die immer ums Hundertfache mehr zu verlangen vortäuſcht, als ſie ſelbſt erlangen zu können glaubt. Nur auf der Baſis des Machtzuſtandes, der vor dem Krieg war, iſt eine Verhandlung möglich: kreifcht Hamid Effendi; und der Ruſſe lacht dem Erzähler der Mär vom *status quo ante bellum* ins Geſicht. Die Türken werden etwas weicher, als Michael Kutuſow ſie bei Ruſiſchuk mit mächtigem Streich auf's Haupt geſchlagen hat. Der Herr des Ballhausplatzes ringt die Hände. Rußland kommt an die Donau, wird Oeſterreichs Nachbar: und dieſe Gefahr ſollte, um jeden Preis (nur, ſchon damals, nicht um den eines Krieges), doch vermieden werden. Der Ruſſe fordert alles Gebiet bis an den Sereth, Grenzregulirung in Aſien, Autonomie für Serbien. Der Türke will nur den Pruth (wo, hundert Jahre zuvor, der große Peter von den Osmanen umzingelt wurde) als Grenze gewähren. Dabei, läßt Metternich dem Reis Effendi zutäuſeln, ſolle er ſtamm bleiben; der Zar werde bald in Beſcheidenheit gezwungen werden. (Daß Alexander ſich ſchon jezt mit der Pruthgrenze begnügen würde, weiß der Oeſterreicher ſeit dem September; ſagt's aber dem Sultan Mahmud und deſſen Großweſir nicht.) Nach dem Zaren hat Kara Georg den Wienern die Beſetzung Serbiens angeboten; auch er vergebens. Am zehnten Februar rückt das Ruſſenheer in Belgrad ein. Die Türken athmen auf; jezt, denken ſie, muß Oeſterreich ſich ja gegen Rußland wenden. Nein.

Metternich hat nur grimmige Worte; niemals, spricht er zu Stadelberg, wird mein Kaiser dulden, daß Ihr Euch am rechten Donauufer einnistet. Der Russe hört artig zu; fühlt aber in seinen Nerven nichts, was ihn das Fürchten lehren müßte. Er kennt seinen Mann. Kennt ihn noch, als Klemens, nun Frankreichs Bundesgenosse, ihm Rußlands nahen Untergang weißsagt und höhrend fragt, ob denn irgendein Zurechnungsfähiger glaube, ein Kutusow könne je einen Bonaparte besiegen. Stadelberg saß geduldig in Graz und wartete; nach der moskauer Katastrophe, als die Große Armee in wirrer Flucht schon westwärts strömte, schrieb ihm Metternich dann: „Ich beginne, etwas klarer zu sehen.“ So weit sind wir noch nicht. Beim Abschluß des franko-austriischen Bündnisses ist in Bukarest der Friede nicht fertig. Metternich will den Türken beweisen, daß er der festeste Hort ihrer Hoffnung ist; überzeugt er sie, dann helfen sie ihm zu dem Versuch, die Russen von der Donau wegzudrängen. Weil er nicht sicher ist, wie weit an der Dombowiza die Dinge gediehen sind, erhält Stürmer, der Internuntius bei der Pforte, eine doppelte Instruktion: er soll, wenn der Friede noch nicht geschlossen ist, anzeigen, Oesterreich habe sich den Franzosen verbündet, der Vertrag mache beide Reiche zu Bürgen der Integrität türkischen Gebietes und Oesterreich werde mit Frankreich gegen Rußland kämpfen; den letzten Theil der Anzeige aber fortlassen, wenn der Friedenspakt in Bukarest schon unterzeichnet sei. Ein allerliebsteß Gericht aus der wiener Küche. Doch der Türke riecht den Braten, der ihm nicht munden könnte. Siegt Rußland, meint er, dann wird Polen wieder Königreich, Kaiser Franz verliert Galizien und muß davon entschädigt werden. Auf Kosten der Türkei, versteht sich. (Die Rechnung war nicht falsch: den Oesterreichern war ja, unter bestimmten Umständen, die Erwerbung der Moldau und Walachei zugesichert worden.) So sieht Stürmer, in der ersten Aprilwoche, am Goldenen Horn die Stimmung. Gemeinschaft des türkischen mit dem österreichischen Heer, damit in Bonapartes Sperrkette, die von der Ostsee bis ans Schwarze Meer reichen soll, sich das östliche Schlußstück einfüge? Der Gedanke funkt den Diplomaten der Pforte nicht. Sie wollen nicht einmal einen wiener Stabsoffizier in ihrem Hauptquartier haben; sonst heißt am Ende auch aus Paris einer Zuläß: und Sir Stratford Canning läßt keinen Zweifel darüber, daß England den ersten Schritt in turko-französische Waffengenossenschaft strafen würde.

Schon ist Oesterreich, seit dem fünften März nun auch Preußen den Franzosen verbündet. Soll dem Korsen noch gelingen, die Türkei seiner Sache zu verpflichten? Sie mit dem Versprechen der Krim, die Katharina ihnen nahm, in sein Netz zu ködern? England will schnellen Friedensschluß. Und drückt ihn durch.

Am achtundzwanzigsten Mai wird, während Napoleon in Dresden von den versammelten Fürsten Abschied nimmt, in Bukarest der Vertrag unterzeichnet. Die Türkei braucht, nach einem Krieg, der sich ins sechste Jahr hingeschleppt hat, endlich Ruhe; Schlachten und Hunger, Seuchen und Desertion haben ihr Heer zerbrockelt. England ist bereit, ihr neue Guinea's zu spenden, und hat Morusi, den Dragoman des bucarester Unterhändlers, in seinem Gold. Wer hülfte dem Sultan in die Pracht der Janitscharenzeit zurück? Oesterreich schlägt mit Worten, bombardirt mit Noten; wirft sein Schwert aber nicht auf die Wagshale. Bonaparte? Der hat (die russische Staatskanzlei verwerthet in Konstantinopel und Bukarest den Brief schlau) am zweiten Februar 1808 dem Zaren die Theilung der Türkei vorgeschlagen und diesen Plan seitdem sicher nicht aufgegeben. Der hat auch eben erst Narbonne nach Wilna geschickt. Wer weiß, ob seine sichtbare Kriegsvorbereitung die Russen nicht nur einschüchtern und in neues Bündniß nöthigen soll? Kutusow (den man nicht aus Tolstois Auge, als einen unthätig frommen, bis zum Ruf des Herrn schlafenden Riesen sehen darf) nützt jeden günstigen Umstand mit slinker Geschicklichkeit und erlangte einen Vertrag, der dem Sultan zwar den größten Theil der Donaufürstenthümer zurückgibt, dem Zaren aber Bessarabien, fünf Festungen, ein Stückchen asiatischer Erde, im Ganzen fünfunddreizigtausend Quadratklometer Türkenlandes, einbringt. Der Pruth, bis zu seiner Mündung, und das linke Ufer der Unteren Donau, bis ans Schwarze Meer, sollen Rußland fortan von der Türkei abgrenzen. Serbien bleibt dem Sultan unterthan und tributpflichtig; doch wird ihm, im achten Artikel, zugesagt, daß es seine inneren Angelegenheiten selbst ordnen, die Gewährung der manchen Inseln des Archipelagus eingeräumten Vorrechte erwarten dürfe, nur noch niedrige Steuern zu zahlen brauche und vor neuer Verfügung des Großherrn gehört werden solle. Zwar nennt der Vertrag jedes Zugeständniß einen Beweis barmherzigen Edelsinnes; daß aber in dem von der Türkei mit einer fremden Großmacht geschlossenen Vertrag diese Zugeständnisse erwähnt und festgelegt wurden, war für



die Serben ein Erfolg „von unberechenbarer Wichtigkeit“ (Ranke): und ihn hatten sie dem Bezwingen, nicht dem Freund der Türkei, dem Weißen Zaren, nicht dem Kaiser von Oesterreich, zu danken. Als die russische Garnison aus Belgrad abmarschirt ist (sie hat später an der Beresina gegen Napoleon mitgekochten), versuchen die Türken freilich, ihr Wort zu brechen, die serbische Rajah in die alte Sklavenpflicht zurückzusperrchen; und bereiten so selbst sich neue Ausstandsgefahr. Niemals aber kann ihr Verhältniß zu Serbien wieder werden, wie es vor der Anerkennung russischen Kontrollrechtes gewesen war. Wenn der Bukarester Friede ratifizirt wird. Wird er? Weder den Türken noch den Russen genügt er ganz. General Andreoffy findet, als er die Geschäfte Frankreichs in Konstantinopel übernimmt, im Bereich der Pforte die Stimmung sehr trüb. Die Große Armee überschwemmt Rußland: in solcher Zeit war die Hingabe so breiter Stücke türkischen Bodens vermeidlich gewesen; hätte der Zar, der jeden Mann gegen Frankreich braucht, sich auch mit kleinerem Ertrag beschieden. Die Schlüssel zu den Heiligen Stätten, die von den Wechabitern befreit sind, werden aus Arabien nach Stambul gebracht. Noch schwindet die Mondichel nicht von Europens Himmel. Daß sie über der Walachei und Bulgarien wieder glänzt, ist schön; auch Bessarabien aber brauchte man ihrer Herrschaft nicht zu entziehen. Islamische Wuth späht nach einem Sühnopfer: und Demetrius Morusi wird als Verräther gehenkt. Auch Alexander ist unzufrieden. Kutusow hat die Türken nicht in das Bündniß verpflichtet, das Bernadotte als die Hauptbedingung des Friedensschlusses empfohlen hatte. Admiral Tschitschagow soll Kutusow, der im Norden nöthig ist, an der Spitze der Donauarmee ablösen; ein tüchtiger und verwegener Mann, der sich aber, weil ers nützlich glaubt, zum Affen Bonapartes erniedert hat und ihm Haltung und Gestus, Räuspern und Spucken nachstümpert. Vielleicht ist das Schutz- und Truhbündniß noch zu erreichen, wenn man die Ratifikation des Vertrages aufschiebt und dem Sultan Dalmatien und die Ionischen Inseln verheißt. Er braucht nicht gegen Frankreich vorzugehen; nur zu erlauben, daß Tschitschagow an der Donau und auf dem Balkan Bandenwerbe, sie rasch drille und mit ihnen, als dem Khalifen Verbündeter, von den Jlyhreralpen aus über das französische Dalmatien herfalle. Gelang es dann nicht, über Venedig die Fackel des Aufruhrs in die Schweiz und nach Tirol zu tragen, durch anglo-russischen

Flottenangriff auf Italien das Königreich Neapel in Rebellion zu treiben, also das Reich des Korfen, während er in Rußland einbricht, in Brand zu stecken (wie Scipio das Karthago Hannibals, der vor Roms Thore zu rücken trachtet), so mußte die behende Ausführung des Planes mindestens Oesterreich hindern, dem Bedroher Rußlands Hilfe zu bringen. Zum ersten Mal entschleiert sich den Petersburgern völlig die Stelle, wo Habsburg sterblich ist. Zum ersten Mal sehen sie deutlich an Oesterreichs Leib den Sitz reizbarer Schwachheit. Wer die christlichen Völker der Balkanhalbinsel von der Türkentette löst, in Freiheit und Selbstbewußtsein aufscheucht, weckt der wiener Großmacht eine Lebensgefahr. Denn Blutbrüderschaft muß die Südslaven und die Moldo-Walachen auf den Weg zur Einung mit Oesterreichs Tschechen, Kroaten, Serben, Slovenen, Rumänen drängen; und ihr Ruf bleibt in Böhmen, Slavonien, Kroatien, in der Bukowina und in Siebenbürgen gewiß nicht unerhört. Brennen am Habsburgerhaus aber alle Giebel, dann wird der drinnen Lebende sich hüten, die Löschmannschaft dadurch zu kleinern, daß er dem Feind Rußlands ein Armeecorps leiht. Im Juni 1812 hatte Tschitschagow alles Mögliche für die Brandstiftung vorbereitet. Auf seinen Wink würden aus Serbien, Montenegro, Dalmatien, der Walachei Funken nach Oesterreich hinüberfliegen; und die Hestfäden, die das Gezettel zusammenhielten, waren so fein, daß ein Aufgewlegelter vom anderen nichts wußte und der Agitator in seinem Versteck hoffen durfte, zugleich mit den siebenbürgischen Rumänen ihre Erzfeinde, die Magyaren, sich gegen Oesterreich wenden zu sehen. In einer Stunde hemmungloser Redheit wagt Alexander, die Möglichkeit solcher Gefahr in der Hofburg andeuten zu lassen: und erlebt die Freude des Unblickes, daß Metternich weich wird und neuen Trug, nur ihm unterhüllt, anbietet.

Der listige Klemens hat überall Sprengel und Leimruthen gelegt; noch aber kein kostbares Vöglein gefangen. Der Sieger von Austerlitz und Wagram zwingt ihn in Heeresfolge. Die Türkei läßt sich durch die winselnde Selbstanzeige seiner „uneigennütigen Politik“ nicht rühren; sie gewährt den Russen das Recht, Kriegsschiffe bis an die Pruthmündung zu schicken und noch drei Monate lang Truppen an der Donau zu halten. Rußland ängstet mit dem Gespenst slavischer, magyarischer, walachischer Aufstände. Da ist die nächste Gefahr. Deshalb schlägt Metternich in Petersburg und

Wilna ein Tauschgeschäft vor. Erklärt sich bereit, Napoleon über's Ohr zu hauen, ihm weniger Truppen, als vereinbart ist, zu stellen und den Krieg nur lau, nur zu Wahrung des Scheines, zu führen, wenn Rußland sich zur „Lokalisierung“ des Kampfes verpflichte und nirgends Oesterreichs und Ungarns Grenze bedrohe. Der Vorschlag wird angenommen. Rußland und Oesterreich werden gegen einander also einen Theaterkrieg führen und sorgsam darauf achten, daß sie einander nicht ernstlich verwunden. Handschlag besiegelt den Pakt. Und nun scheint die Ratifikation des Friedens von Bukarest kaum noch ein ernstes Ungemach. Er nähert die nordslavische Vormacht den österreichischen Grenzen und giebt ihr ein Patronatsrecht auf Serbiens gehorsamen Dank. Doch Franz und Alexander sind nun ja Freunde; trotzdem ihre Truppen wider einander ins Feld ziehen. Und da der Sultan den ruffophilen Großweir nach Silistria verbannt und einen den Wienern ergebenen Mann, Janko Karadja, zum Hospodar der Walachei ernannt hat, ist von Südost fürs Erste nichts zu fürchten und der Ernteertrag in diesem Sommer nicht allzu schmal. Den Hilferuf der Serben erhören? Unsinn. Die soll das Juden ihrer Haut empfinden lehren, wie wenig Rußland für sie thue. An Trostgründen hats der wiener Politik nie gefehlt; und wenn um's Gebälk ihres Reiches das Wasser stieg, hat sie immer, im Ton gesättigten Glückes, verkündet, daß ihr Gegner morgen ertrinken müsse. Metternich konnte sich den Franzosen, den Türken, den Russen, schließlich auch, noch im selben Jahr, den Briten (Antrag Cathcart-Walpole) fest verbünden; konnte die Donaufürstenthümer und Serbien haben. Er hat Alles abgelehnt oder durch Spiegelfechterei vereitelt. Und schwor darauf, daß seine Selbstlosigkeit die Herzen des Zaren und des Sultans, des Regenten von England und des Franzosenkaisers für immer erobert habe.

### Katharina-Joseph.

Der Konferenz, die nach Katharinas erstem Türkenkrieg, vom November 1772 bis in den März 1773, in Bukarest tagte, war keine Frucht beschieden gewesen. Erst als Rumanzow im erneuten Krieg Warna besetzt und bei Schumla gesiegt hatte, als die Türkei erschöpft und Rußland durch Pugatschews Bauernaufuhr an der Wolga verschüchtert war, wurde der Friedensschluß (im Dorf Rüttschük Rainardsche) möglich. Der erste Erfolg zarischer Diplomatie

in Südosteuropa. Fünf Jahre danach läßt Katharina ihren zweiten Enkel auf den Namen Konstantins, des Oströmerrkaisers und Basileus von Byzanz, taufen; und deutet mit diesem Symbolon auf Rußlands Pflicht, nach dem Erbe der Palaeologen zu trachten. Bald, spricht sie, wird der deutsche Habsburgerkaiser in Rom, der Zar in Konstantinopel residiren. Nach dem Tod Maria Theresias mahnt Kaiser Joseph der Zweite den Gesandten Grafen Ludwig Cobenzl, in Petersburg den Grundsatz die zu unterstreichen: „Vereint können wir Alles, ohne Oesterreich aber kann Rußland, ohne Rußland kann Oesterreich nur schwer etwas Wesentliches und Nützbares ausrichten.“ Im Mai 1781 ist das austro-russische Bündniß fertig; und gewährt Katharinen (die sich schon, auf Medaillen, als Schützerin aller Gläubigen darstellen und im Kadetten-corps eine Abtheilung für Griechen einrichten läßt) jeden erdentlichen Vortheil. Im September 1782 bietet sie Joseph dem Zweiten, der sie als seine Freundin, Verbündete, Heldin anspricht, einen neuen Vertrag an. Erster Theil: Verbürgung beider Besitzstände. Zweiter: Moldau, Walachei und Bessarabien werden, damit Rußland und Oesterreich nicht durch Nachbarschaft in Reibungsgefahr kommen, in ein unabhängiges Königreich Dazien vereint; Rußland erhält das Gebiet zwischen Dnjestr und Bug nebst zwei Inseln im Archipelagus, Oesterreich, was es von Bosnien, Serbien und dem Banat Krajowa begehrt; wird, in einem neuen Türkenkrieg, der Islam nach Kleinasien zurückgejagt, dann ersteht, endlich, wieder das alte Reich der Griechenkaiser, deren Krone Großfürst Konstantin erbt; doch darf dieses Reich niemals mit Rußland vereint, nie von ihm abhängig werden. Joseph ist einverstanden; für Oesterreich fordert er die Kleine Walachei bis zur Aluta, beide Donauufer von Nikopolis bis hinter Belgrad und alles westlich von der Linie Belgrad-Kap Rodoni liegende Land sammt Istrien und Dalmatien; Freiheit von allen Schifffahrtabgaben an Dazien und Konstantins Reich. Der Plan scheitert an der venetischen Küste. Nach Katharinens Willen darf weder Venedig Festland (Istrien) noch das künftige Griechenreich den Archipel verlieren. Dann, pfaucht Joseph, ist der Theilungsvorschlag Harlekinswerk; und wenn Rauniß ihn nicht in köhle Vernunft zurückspuste, schriebe er der Heldin und Freundin, sie solle sich nicht einbilden, aus ihm „une dupe“ machen zu können. Er verschluckt's; und sie nützt den Bündnißvertrag, um sich aus der Hohen Pforte einen günstigen Handelsvertrag

und danach die Krim zu holen. In die Hofburg spendet sie herzlichsten Dank. Und Joseph schanzet sich in den Glauben, seine Klugheit sei der Fährniß, von der stettiner Russin geprellt zu werden, just noch ausgewichen. Was aber hat er nun? Außer dem ihm von dem toskanischen Bruder zugeschriebenen Ruhm des selbstlosen Friedensstifters und Wahrers osmanischer Macht: nichts. Dem Fürsten Kaunitz, der vor entschlußloser Verzauderung der Stundengunst warnt, ruft er zu, „ein elendes Stück Bosniens oder Serbiens“ dürfe nicht in das Wagniß eines Kampfes treiben, der großen Verlust bringen könne. Fröh von Preußen schreckt ihn; wie seinen Neffen Franz später Bonaparte. Im Frühjahr 1787 ist Joseph mit Katharina in der Krim. Die fordert der Sultan im August herrlich zurück. Neuer Krieg; in den die Bündnißpflicht nun auch Oesterreich zwingt (obwohl Joseph, wie Ségur in seinen Memoiren bezeugt, schon erkannt hat, daß die Nachbarschaft des Turbans den Habsburgern nicht so gefährlich ist wie die der breiten Mähe). Der schöne Pottomkin hat seiner unerfättlichen Rätthe, die ihm persönlichste Dienstleistung mit der Krone von Dazien lohnen wollte, nicht nur in Reichthum strotzende Dörfer und Bruntpaläste, sondern auch eine starke Land- und Seemacht vorgegaukelt; Mannschaft aus anderen Garnisonen in neuer Uniform vorgeführt und Listen gezeigt, die vor Rußlands Batterien und Kriegsschiffen Angst machen mußten. Auf dem Papier; als die neuen Regimenter marschiren, die Geschütze Feuer geben, die Schiffe auslaufen sollten, wurde die Täuschung offenbar. Pottomkin, der gepriesene Laurier und Präsident des Kriegsrathes, will die Krim opfern und demüthigenden Frieden schließen. Da strafft Katharina die Muskeln ihres heldischen Willens; und wendet, noch einmal, das Aergste ab. Ihr Wint besät alle Osmanenprovinzen mit Feuerflocken; während sie Rumanzow an die Donau, Pottomkin an den Dnjestr vorschickt, läßt sie Griechen und Slaven, Albaner und Walachen, Tschernagorzen und Egypter, den Pascha von Skutari sogar wider den türkischen Zwingherrn austacheln (und vergift nicht, ihren Sendlingen zwischen der Adria und dem Schwarzen Meer auch gegen den lieben wiener Freund heimliche Wühlarbeit aufzutragen). Im Dezember 1788 fällt Otschafow (im Kreis Odessa). Bald danach stirbt Abd ul Hamid und der dritte Selim wird Sultan und Khalif. Den Verbündeten lächelt Fortuna nun hold. Akerman und Bender öffnen den Truppen Pottomkins die Thore. Suworow und Josias von Koburg schlagen gemeinsam

die Türken. Feldmarschall Gideon Laudon erobert Gradiška, Belgrad, Semendria. Am vierzehnten Juli 1790 stirbt er, als Generalissimus, in Neutitschein. Sein Kaiser ist ihm vorangegangen. Seit dem zwanzigsten Februarabend ist der zweite Leopold Oesterreichs Haupt. Dieses Hauptes Auge blickt, trotz allen Siegen, nicht heiter in den Lenz. Neuer Aufstand in dem habsburgischen Niederland. Britannia droht den Allirten, denen sie die Absicht auf überrumpelnde Theilung der Türkenbeute zutraut. Preußen hat sich mit den Polen verständigt, die ihm, wenns ihnen Galizien verschafft hat, die Städte Danzig und Thorn und die Palatinate Posen und Kalisch abtreten sollen; und ist fast auch schon mit den Türken einig. Leopold fühlt, daß er schnell Frieden schließen muß. Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen thut, was Friß niemals gelhan hätte: hilft den Oesterreichern aus enger Klemme. Die Vorarbeit zum reichenbacher Vertrag sichert ihre Norwestgrenze und öffnet den Weg in erträglichen Frieden mit der Türkei, den England und Preußen, wenn er den status quo ante bellum nirgends ändere, rasch vermitteln wollen. In Sistowa wird er unterzeichnet. Katharina verwünscht den zaghafsten Genossen und schwört, sich nie von Briten und Preußen ins Joch knechten zu lassen; weiß aber selbst noch nicht, wie sie ungezauft in ruhige Freiheit kommen solle. Als sie auf der schwedischen Seite in Ordnung ist und mit dem „Halbnarren“ Gustav Frieden geschlossen hat, schreibt sie an Pationkin: „Eine Pfote haben wir nun aus dem Dreck gezogen; ist die andere heraus, dann singen wir Halleluja“. Sie verliert die Geduld nicht und meistert die Nerven. Die englische Volkstimmung, die gegen alles Gerede über den Werth der Krim noch taub ist und den anglo-russischen Handel nicht schmälern läßt, hindert Pitt an ernster Bedrohung Rußlands. Und Friedrich Wilhelms Preußen ist weder stark noch muthig genug, um allein den Kampf gegen das Genie im Weiberrock zu wagen. Nach langwieriger Verhandlung wird am neunten Januar 1792 in Jassy der russo-türkische Friedensvertrag unterschrieben. Moldau und Walachei fallen an die Türkei zurück; Rußland erlangt nur die Dnjestrgränze. Auch die zweite Pfote ist aus dem Dreck; aber der Traum vom Griechenreich eines russischen Konstantin ist zerflattert und großer Aufwand bringt winzigen Ertrag. Beträchtlicheren immerhin als dem Balkanrivalen in Wien. Der hat von allen Vorrechten, die er als Nachbar und Patron der Türkei einst besaß, nicht eins wieder-

erworben. Und kann Rußlands Machtstellung in Südosteuropa nicht mehr schwächen; nur mit ihm noch „Wesentliches ausrichten.“

### Nikolai-Franz Joseph.

Zweimal hatten, 1737 und 1788, Russen und Oesterreicher in Waffengemeinschaft gegen die Türkei gelämpft. Aus beiden Feldzügen haben die Führer, trotz der ausdauernden Tapferkeit ihrer Truppen, keinen dreschbaren Halm auf die Reichsstenne heimgebracht. Nicht einmal das 1718, im Frieden von Passarowitz, der den Habsburgern einen Theil serbischen Landes gab, Erlangte, 1739, im Frieden von Belgrad, Verlorene, ist seitdem aus dem Feuer türkischer Geschütze und Flinten zurückgeholt worden. Rußland erobert, nach verzauderten Anläufen, die Krim, Schutzrechte über Moldau, Walachei, Serbien, das ihm wichtigste Stück Bessarabiens und die Anerkennung als Vormacht im Balkanbezirk. Oesterreich selbst muß 1849, nach den Niederlagen des kaiserlichen Heeres, gegen die Magyaren den Nebenbuhler nach Ungarn rufen; kann nur mit seiner Hilfe des Aufstandes Herr werden. Nach dem Krimkrieg verliert Rußland, 1856, im Pariser Frieden, die asiatische Grenzfestung Kars (die ihm nicht nur strategisch werthvoll, sondern auch von der Erinnerung an Paskewitschs Sieg zur Weihstatt geworden war), das Befestigungsrecht an den Küsten des Schwarzen und Asow-Meeres, die freie Benutzung des Donaustrombettes, den Einfluß in die moldo-walachischen Fürstenthümer und fünfzehnhundert Quadratkilometer bessarabischen Bodens. Oesterreich schien zufrieden. Zwar mußte es die Fürstenthümer, die es seit zwei Jahren besetzt und, nach Buols Wort, „in der Tasche“ hatte, räumen und blieb einsam zwischen starken und kühnen Feinden; doch seine Staatsmänner waren gewöhnt, sich, wie Tubal den Schloch, mit dem Blick auf das Unglück anderer Leute zu trösten. Rußland gedemüthigt, von der Unteren Donau weggeschleucht, nicht mehr im Glanz des Christenhortes und Schützers habsburgischer Hausmacht: Grund genug zu heimlicher Freude. Nach dem Berliner Frieden noch, als der Zar wieder im Besitz des ihm Entrissenen (und die „Integrität der Türkei“, das seit dem Bukarester Frieden ausgehöhlt Schlagwort, zum Rinderspott geworden) war, hieß es in Wien und Budapest, die Zerstückung des Osmanenreiches habe den Erben Peters und Katharinen keinen der Nachbarschaft lästigen Nutzen gebracht. Rumänien, Serbien, Bulgarien, Ost-

rumelien ganz oder fast frei, Thessalien griechisch, Bosnien österreichisch, die Meerengen und Konstantinopel unter sicherem Verschuß; und daß dem Rumänenkönig von dem Zaren, dem er den Sieg beschert hat, Bessarabien abgepreßt ward, ist ein Glück: denn zwischen Walachen und Russen wuchert nun Feindschaft.

Der Hang in Selbsttäuschung will vom Hirn unserer wiener Freunde nicht weichen; immer neue Schleier webt er ihnen vor's Auge und zerrt die klarer Voraussicht Beraubten in die von ihrem Joseph erblickte Gefahr, „une dupe“ zu werden. Die Gemeinschaft der Interessen und der Dank, den wir ihrer unter kaum noch tragbaren Opfern bewährten Treue schulden, verpflichtet uns zu nachdrücklicher Warnung; auch, wenn wir wissen, daß sie ungern gehört wird. Joseph's Orientträume sind mit ihm bestattet worden; und der Rath seines Neffen Karl, des Eroberers von Aehl und Siegers bei Aspern, sich auf die Slaven zu stützen und im Bund mit ihnen die Hegemonie in Südosteuropa an sich zu reißen, ist unter innerpolitischen Bedenken, der Deutschen und der Magyaren, verschüttet. Katharina bot einen Märchenschatz an; der erste Alexander reichen Gewinn; noch der erste Nikolai, für die Anerkennung seines Christenprotektorates, den Beistand der russischen (und, behauptete er 1853, der preußischen) Wehrmacht gegen jeden Angriff, zunächst Italiens, auf Habsburgerland. Alles wurde abgelehnt; stets das Beharren in neutraler Ruhe gewählt; seit Laudons belgrader Ehrentag weder mit noch gegen Rußland das Schwert gezogen. Die Krimkriegszeit gebar einen Entschluß: zu dem Ultimatum vom dritten Juni 1854, daß die Russen aus den Donaufürstenthümern trieb und Oesterreich, außer den Kosten der Mobilmachung und Okkupation, nichts eintrug als den wilden Haß aller (nicht polnischen) Slaven. Nun webt sich ein neuer Flor. Rechts soll das unabhängige Albanien (das den Italienern zum Sprungbrett, den erstarrten Balkanvölkern zum Ziel heißesten Trachtens werden muß), links ein rumano-bulgarischer Damm das Reich der zwei Adlerköpfe, zwei Seelen, zwei Grundgesetze vor der Südslavenfluth schirmen. Vanitatum vanitas. Ein Haupttreffer liegt noch im Loosspiel. Wer, vor Aller Augen, Thrakien, wer Adrianopel den Türken entwindet, hebt sich in Slavenglorie. Und diesen Weg kann und wird Nikolai dem Willen des alten Kaisers nicht verriegeln.



## Armida's Zaubergarten.

(Diese Stangen, die schönsten, die es neben Rafaels Stangen im Italiensichen geben soll, stehen im sechsgehnten Gesang des Heldenliedes von der „Befreiung Jerusalems“, das Cocquato Tasso gedichtet hat. Der Gesang bezieht, wie die beiden Ritter Carlo und Ubaldo den verirrten Helden Rinaldo bei der Zauberin Armida suchen, faden, befreien und wieder mitnehmen, Jerusalem zu erobern.)

**A**und ist der reiche Bau, darin umschlossen,  
so wie der Mittelpunkt in einem Kreise,  
ein Garten liegt, von Blüthenpracht umflossen,  
dem keiner gleicht in seiner Wunderweise.  
Laubgänge sind zur Hier um ihn ergossen  
von Zauberhänden, dicht verhüllt und leise.  
Und auf verschlungenen übergrüntem Stegen  
geht man dem Innersten im Kreis entgegen.

Es scheint — so mischt sich Künstliches und Wildes —  
als habe theils Natur dies Werk vollendet,  
theils sei es Abbild eines alten Bildes.  
Sonst lehret Natur die Kunst, hier scheint gewendet.  
Ein Künftchen macht die Bäume grün, ein mildes,  
von mächtiger Magic hierher gesendet.  
Mit ewigen Früchten eint sich ewiges Blühen,  
man sieht es knospen und gereift verglühn.

Auf einem Baum und zwischen gleichen Zweigen  
sieht man die Feige blühen und sieht sie reifen;  
und von den selben Aesten, die sich neigen,  
faun man die Aepfel grün und goldig greifen.  
Die Reben hasten, krumm ins Licht zu steigen  
und aus dem Sonnengarten abzuschweifen;  
dort grünen sie noch herb und dort schon schwillt  
die Traube purpurn, die der Moß durchquillt.

Wollüstig singen, im Gebüsch versunken,  
die Vögel ihre liebetollen Töne.  
Es klingt die Lust; die Brunnen seufzen trunken  
und aus den Bäumen dringt ein Lustgestöhne.  
Die Vögel schweigen dann und tiefer tunken  
sie sich ins Dunkle nun und seine Schöne.  
So wechselt immerzu Musik und Stille;  
man weiß nicht, ist es Wunder oder Wille.

Ein Zaubervogel, bunt gefärbt vor allen,  
mit purpurrothem Schnabel schön geschmückt,  
läßt eine Menschenstimme draus erschallen,  
wenn er ihn öffnet, die den Hain entzückt.

Er giebt sie ihm zurück im Widerhallen,  
sobald er spricht, von seinem Schmelz beglückt.  
Die andern Vögel bleiben stumm und lauschen.  
Und selbst die Winde hören auf, zu rauschen.

Jetzt schweigt er. Und die Vögel lösen lästern  
sich aus dem Bann und singen, ihm zu danken.  
Die Tauben lassen heißer sich und säuseln  
und jedes Thier strömt über seine Schranken.  
Der keusche Lorber, selbst die ernstest Rüstern  
umbuhlen sich und ihre Blätter schwancken.  
Und es vermischt mit süßesten Geberden  
sich, was da lebt im Wasser und auf Erden.

Troß all den Tönen, wollustvoll und heiter,  
troß all den Reizen, die sie fast verführen,  
gehn ernst und fest die beiden Ritter weiter  
und lassen sich von keinem Zauber rühren.  
Da stuzen plötzlich die geweihten Streiter,  
die nun der Zweige schwankend Netz durchspüren.  
Dort ruht, tief in Armidas Schoß geschmiegt,  
der Held, den sie im weichen Moose wiegt.

Vor ihrer Brust theilt sich der dünne Schleier,  
ihr wirres Haar spielt in dem lauen Winde.  
Erschlafft vom Kosen ruht ihr wilder Freier  
erbläst bei ihr; ein Schweiß küßt sie gelinde  
und lächelnd sinket, wie ein Strahl im Weiher,  
ihr feuchter Blick; sie gleicht fast einem Kinde.  
So hängt sie über ihm. Und hinggegeben  
kann er sein Auge kaum zu ihr erheben.

Und im Genießen noch Genuß noch lehzend,  
verzehrt er sich für sie und und schmilzt dahin.  
Sie neigt sich zu ihm und sie küßt ihn lehzend  
und saugt und trinkt ihn aus, die Zauberin.  
Und jetzt, vor tiefem Schander süß aufächzend,  
glaubt er — und es verwirrt sich fast sein Sinn —  
die Seele müsse ihm vor Lust entschweben.  
Die Krieger sehn es im Versteck und beben.

Von ihrer nackten Hüfte hängt hernieder  
ein seltner Schmuck, kristallenklar und werth.  
Sie hebt ihn hoch und reicht ihn Jenem wieder,  
den sie die ganze Liebeskunst gelehrt,  
und zeigt ihm lachend ihre schönen Glieder  
in diesem Ding, das alle Dinge zehrt.

Ein Spiegel iſt. Er blickt ihr in die Augen,  
die, ach, viel lieber ihm zum Spiegeln taugen.

Sie will als Herrin, er als Slave gelten;  
ſie iſt nur ſtolz auf ſich, er nur auf ſie.  
„Willſt Du, o, willſt Du Alles mir vergelten“,  
ſo flüſtert er und küßt ihr kühles Knie,  
„ſo ſieh mich an, Du Wunder aller Welten!  
Denn ſchöner als in mir ſahſt Du Dich nie.  
Dein Antlig, Deine weichen, üppigen Glieder  
giebt meine Bruſt mehr als Dein Spiegel wieder.

O! Könnteſt Du, die ſüß mich unterjocht,  
die zarten Hüge ſehn, die ich ſtets ſehe,  
Dein wildes Herz, das für nichts Andres pocht,  
es würde froh wie ich in Deiner Nähe.  
Ein Glas hat Dich zu bilden nie vermocht,  
Du Paradies, an dem ich gern vergehe!  
Der Himmel iſt Dein Spiegel, in den Sternen  
kannſt Du allein Dein Abbild kennen lernen.“

Armida lächelt; und mit weichem Kofen  
liebängelt ſie mit ihrem holden Bilde.  
Sie ordnet ihre Locken, ihre loſen,  
und ringelt ein paar ausgelafene, wilde  
und ſtreut auf ihren Scheitel rothe Kofen;  
ſo giebt man Schmelz und Glanz dem goldenen Schilde.  
Dann glättet ſie den Schleier auf den Brüſten:  
ſie locken lilienweiß zu neuen Küſten.

So schön iſt nicht der Pfau, wenn er das hehre  
Gefieder, das von Augen ſtroht, ausſpreitet,  
ſo schön iſt nicht das Morgenroth am Meere,  
wenn es fein Gold in ſtille Buchten breitet.  
Doch über Allem ſtrahlt an der Chimaere  
der zarte Gürtel, der ihr kaum entgleitet.  
Man ſieht ihn nicht; und doch iſt er vorhanden;  
und keine Feſſeln jemals feſter banden.

Was hat ſie läſtern nicht hincingemiſcht  
in dieſen Gürtel: Troy und Sägigkeit  
und ſanftes Sträuben, das den Mann erfrifcht,  
Thränen und tolle Wörtchen, heitres Leid  
und halbes Seufzen, das im Kuß erliſcht,  
und Luſt, die langſam brennt vor Seligkeit.  
Dies hat ſie in dem Gürtel eingefangen,  
mit dem die nackten Flanken ſie umhängen.

Doch endlich macht auch sie dem Spiel ein Ende;  
 sie küßt ihn und er sieht sie von sich gehen.  
 Auf daß sie an ihr Zauberwerk sich wende,  
 verläßt sie ihn. Er läßt es matt geschehen  
 und bleibt zurück im lieblichen Gelände.  
 Er wandert niemals weiter auf ihr Flehen  
 und irrt, durch Wald und Wild die Schritte lenkend,  
 still ohne sie, doch ewig an sie denkend.

Doch wenn die Schatten in die Thäler sinken  
 und Diebe wie Verliebte Thaten sinnen,  
 dann nah'n die Stunden mit verstohlnem Winken  
 aufs Neue wieder, die sie hold umspinnen.  
 Doch diesmal — kaum hört man die Thüre klirren,  
 mit der sie sich verschließt beim Hexen drinnen —,  
 da stürzen, wie vom Berg ein Ungewitter,  
 auf den verloren Mann die beiden Ritter.

Kaiserswerth am Rhein. Uebertragen von Herbert Eulenberg.



Laß mein Gedicht aus jeder Stanze sprechen!  
 Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel  
 Auch meinen Kräften unerreicht blieb.  
 An Fleiß und Mähe hat es nicht gefehlt.  
 Der heitre Wandel mancher schönen Tage,  
 Der stille Raum so mancher tiefen Nächte  
 War einzig diesem frommen Lied geweiht.  
 Bescheiden hofft' ich, jenen großen Meistern  
 Der Vorwelt mich zu nahen, kühn gesinnt  
 Zu edlen Thaten unsern Zeitgenossen  
 Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann  
 Vielleicht mit einem edlen Christenheere  
 Gefahr und Ruhm des heiligen Kriegs zu theilen.  
 Und soll mein Lied die besten Männer wecken,  
 So muß es auch der besten würdig sein.

(Goethes Tasso.)



## Neu-Amerika. \*)

Amerika steht an einem neuen Wendepunkt seines Nationallebens. In kurzer Zeit hat die Union mit einer Kraftentfaltung, die Bewunderung erzwingt, eine Entwicklung durchgemessen, die das Land vor einen Scheideweg stellt; sie fordert eine tiefer greifend Entscheidung als die schlichte Wahl zwischen Rechts und Links. Das ganze Netzwerk ethischer Kräfte, die den Werdegang Amerikas bestimmten, harret einer neuen Musterung. Die Fragestellung hat Dimensionen angenommen, denen die Beantwortung einzelner politischer und wirtschaftlicher Tagesfragen nicht mehr gerecht werden kann. Der beispiellose wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahrzehnte, der in seinen Ausmaßen die europäische Parallele, den Aufschwung Deutschlands, in den Schatten stellt, wälzte seine Fluth mit stürmischer Macht einem durchaus plutokratischen Wirthschaftssystem entgegen. Das geschah mit dem ganzen Angestäm einer Nation, die an ihrem Dogma der politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungslosigkeit trotzig festhielt. Diese Etape mußte von Amerika durchgemessen werden; wie ja auch ältere Nationen sie mit größerer Bedachtsamkeit zu durchemessen sich anstehen. Vielleicht war es die klügere Politik, die Tiefe dieser Sackgasse gleich im Sturmschritt zu durchheilen, um durch schnellere Erkenntniß die Kostspieligkeit des Experimentes abzukürzen. Radikalismus war der bessere Dienst. Das in wenigen Jahrzehnten aufgethürmte plutokratische System, dessen Krönung die riesenhafte Machtanhäufung der das Land gleich einem Spinnenweb überziehenden Trusts verkörpern, wirkte durch seine Ueberspannung eines an sich gesunden wirtschaftlichen Grundfases gleichsam wie ein gewaltiges Stauwehr, das dem Strom der Gesamtheit Einhalt gebot. An Stelle einer mannichfachen Vielheit frei fließender Kräfte, die, allen Volksschichten entquellend, konzentrisch dem Ziel der allgemeinen Wohlfahrt zustrebten, entstand eine mächtige Wasserfläche, die den ganzen Druck der aufgehäuften Mengen in einige schmale Kanäle einsing, deren Schleußen ein paar Industriekapitäne reguliren.

Wenn nur eine Eindämmung wirtschaftlicher Kräfte gefolgt wäre, hätte der unaufhaltsam zunehmende Druck durch sein eigenes Wachsthum vielleicht automatisch seine Ventile geschaffen. Auf dem Weg der Gesetzgebung wären die Schleusenthore Schritt um Schritt verbreitert und vermehrt worden. Wege hätten sich gefunden, die abfließenden Gewinnmassen auf größere und breitere Gebiete des Volksthum zu vertheilen. Daß der Versuch nicht zur rechten Stunde vorbereitet und begonnen wurde, wird die Geschichtschreibung auf der

\*) Fragmente aus der Einleitung in das Buch: „Die neue Freiheit; ein Aufruf zur Erweckung der edleren Kräfte eines Volkes“. Verfasser: Präsident Woodrow Wilson. Uebersetzer: Herr Hans Winand. Bei Georg Müller wird es im August erscheinen.

Sollseite der amerikanischen Industrieführer buchen. Aber dieser strategische Irrthum ist kein zufälliges Versagen des Weitblickes. Er wuchs aus dem Radikalismus des amerikanischen Temperamentes, das in seinen reinsten Formen noch immer Etwas von der drausgängerischen Ungebrosenheit der ewigen Jugend bewahrt und triebhaft Extremen zustrebt. Die ungewöhnlichen wirtschaftlichen Vorbedingungen dieses Landes haben stets, auch auf dem Weg über gewaltige Krisen, zum Erfolge geführt. Wirtschaftliche Schönwetterperioden glichen die Wirbelstürme vergangener Irthümer mit uneuropäischer Schnelligkeit wieder aus. Das „Vorwärts“, dieser kategorische Imperativ amerikanischen Lebens, bannt den Blick des Einzelnen auf die Zukunft. Er rungene Erfolge erscheinen nur als das Vorspiel künftiger Erfolge und dem Auge bleibt keine Zeit, sinnend auf Vergangenheit und Gegenwart zu verweilen. Die Schöpfer der großen Trusts hätten auch auf die Fragen, die sie zu stellen versäumten, in der Vergangenheit eine Antwort kaum gefunden. Nur aus dem dumpfen Raunen der Gegenwart tönnten ihnen Stimmen entgegen, die Warnungen glichen. Aber sie mußten ungehört verhallen, wo die Gegenwart nur Schwelle zur Zukunft ist und die letzten Träume der großen Trustsarchitekten, die Vertrustung aller Trusts, noch nicht restlos verwirklicht waren. Dazu kam, daß es keine Gewalt gab, die dem Sturm auf in die Zukunft eine Schranke zu setzen vermochte.

Daß dieser Widerstand fehlte, lag in Mängeln, die von der amerikanischen Regierungspraxis während der letzten Generation herausgebildet worden waren. Methoden, die einer unfertigen und gleichsam noch flüssigen Gesellschaftsmasse gerecht zu werden vermochten, konnten nur durch eine zeitgemäße Umformung einer neuen Ordnung angepaßt werden, einer Gesellschaft, die sich immer klarer gliederte und immer scharfer abstufte. Die Anpassung blieb aus. An diesem Punkt, wo die Linien der Regierungspraxis und der Gesellschaftsentwicklung sich kreuzen, offenbart sich eine Eigenthümlichkeit der politischen Begabung Amerikas. Die Geschichte der Union zeigt, daß mit der wachsenden Sicherung der nationalen Selbständigkeit dem pragmatischen Denken Amerikas seine Ziele und Gesetze fast ausschließlich von der unmittelbaren Nothwendigkeit diktiert wurden. Immer war es die Gegenwart, die drohend oder bittend den Staatsmännern entgegentrat und ihnen bestimmt unmrissene Aufgaben stellte. Und die Gegenwart stellte ihre Aufgaben ausnahmslos mit einer Wucht, die Verzagungen ausschloß. Man hat oft den Eindruck, daß diese Unmittelbarkeit der Nothwendigkeiten sich wie ein Alb auf das staatsmännliche Denken der Nation legt und im seltsamen Gegensatz zum wirtschaftlichen Streben die Blickrichtung in die Zukunft verhindert. Daß die Union noch stets in entscheidender Stunde die Staatsmänner großen Formats aufbrachte, die ihre Aufgaben anzupacken und zu bewältigen wußten, ist ein Beweis für die ungewöhnlich reiche Produktion staatsmännischer Talente in der Neuen Welt. Sie erklärt sich uns durch die strenge

politische Schulung, die Amerika von Anbeginn zuerst seinen Gästen, dann seinen Söhnen auferlegte; sie erklärt sich zum Theil auch durch das von Anfang an demokratische Verwaltungssystem, das seit dem Tag der Unabhängigkeit (und auch schon früher) die Angelegenheiten der Regierung zu Angelegenheiten Aller machte und politische Vergabung erzog, indem sie Jedem die Bahn zur Bethätigung freimachte. Aber gerade dieses System, das, mit seiner kurzfristigen Machtverleihung, die Kraft eines Bismarck zu neun Zehnteln zur Untätigkeit verdammt hätte, erklärt auch die mit dem Lauf der Jahrzehnte zunehmende Beschränkung des politischen Handelns auf die Gegenwart.

Die Lehre, nach der Gesetze nur die Spiegelung und das Ergebnis der Wirklichkeit sind, durchzieht das gesammte staatsmännische Walten der Vereinigten Staaten in neuerer Zeit. Aber im Lauf der Generationen glitt das politische Wirken bei der Verwirklichung dieses Grundsatzes immer schneller einer Auslegung zu, die ohne Weiteres die Wirklichkeit mit der Gegenwart identifizierte. Wie die Staatsmänner die Impulse ihres Handelns unter zunehmender Ausschaltung der Zukunft von der Gegenwart empfangen, gingen auch die Antriebe zur Gesetzgebung aus der Wirklichkeit des Tages hervor. So konnte nicht ausbleiben, daß die jüngeren Regierungsabschnitte der Union gleichsam ein retrospektives Wesen annahmen. Sie wurden in ihrer inneren Politik weniger durch eigene Initiative als durch die allgemeine Entwicklung vorwärtsgetrieben. Für den Idealismus der Nation zeugt, daß die Nothwendigkeiten, die die Staatsmänner zum Handeln trieben, durchaus nicht nur materieller Natur waren. Die große Krisis der amerikanischen Nationalgeschichte, der Sklavenkrieg, begann als ein ethischer Konflikt und wurde zu einem Kampf um das Ideal der nationalen Einheit. Daß der Süden dabei auch die materielle Zweckmäßigkeit seiner sozialen Gliederung vertheidigte, stärkt nur die wirkende Bedeutung der ethischen Postulate, die den Norden zum Angriff trieben. Für ihn handelte es sich nicht um wirtschaftliche Nothwendigkeiten: er kämpfte für ein unmaterielles Ideal und besiegelte seinen Glauben auch mit seinem Blut. Von diesem letzten blutigen Konflikt und den bereits plutokratisch gefärbten imperialistischen Extratouren der jüngsten Zeit abgesehen, blieb aber das neuere staatsmännische Denken Amerikas fast ausschließlich der Beseitigung bereits erwachsener Mißstände zugewandt. Man steht hier vor der logischen Folge des alten Ideals, das jene Regierung die beste nannte, die am Wenigsten regire. Die Zeit hat es übernommen, die Unzweckmäßigkeit einer konsequenten Durchführung dieses Gedankens zu erweisen. Daß immer wieder versucht wurde, mit diesem (unter neuen Verhältnissen lebensunfähig gewordenen) Ideal zu liebäugeln, ist eins der politischen Versäumnisse, die heute das Land vor die Nothwendigkeit einer Umkehr stellen.

Seit den Tagen, da, in den letzten zwanziger Jahren, das berühmte Spoilsystem mit seinem Schlagtruf: „Dem Sieger die Beute“

nationale Geltung erlangte, ist es trotz allen heilsamen Reaktionen nicht gelungen, diesen Grundsatz völlig aus der amerikanischen Politik zu verbannen. Diese Praxis, die persönlich-egoistische Momente in das politische Walten hineintrag, mußte einen mächtigen Ansporn zum Ausbau der politischen Kampforganisationen bergen. Aber sie bereitete nicht nur einer strafferen Organisation der politischen Maschinen den Boden: sie ebnete auch das Feld, auf dem die Ausbildung des Volkstums und die selbstsüchtige Mechanisierung des politischen Apparates empormachsen sollten. Die Kurzfristigkeit der politischen Machtertheilung, die von der Verfassung der Union und noch mehr von denen der Einzelstaaten vergehen ist, führte auch dazu, daß die Vervollkommnung der Parteimaschinen nicht der Regierungsgewalt nützte. Immer klarer offenbarte sich im Lauf der Jahrzehnte die merkwürdige Erscheinung, daß die Wucht der politischen Leidenschaft dazu neigte, ihre fruchtbare Kraft viel mehr auf die Gewinnung der Regierung als auf deren Ausübung zu konzentrieren. Der Kampf um politische Ueberzeugungen sank zu einem Ringen um die Macht herab: und war die Macht errungen, dann ließ das Verlangen nach ihrer schleunigen Ausnützung und die Sorge um ihre Behauptung die Ideale vergessen, unter denen man in den Kampf gezogen war.

In den siebenziger Jahren, nach der „Rekonstruktion“ der Union, tritt ein neues Element, das bald lawinenartig anschwellen sollte, in das Leben der Nation. Der Uebergang vom Agrarstaat zum Industriestaat bereitet sich vor. Mit ihm beginnt die Neuorganisation des Geschäftslebens, die von Anfang an dem Großbetrieb zusteuert. Entscheidenden Einfluß und nationale Breite erlangt diese Strömung nach der großen Wirtschaftskrise von 1893. Sie wird das Signal zum Aufruf aller Kräfte und ihr Ziel ist zunächst der Aufbau einer Industrie, die die Union vom Weltmarkt unabhängig machen soll. Der Elan, mit dem hinter den Mauern des Hochzollens dieses Industriegebäude, mit einer fast magischen Thatkraft, ausgerichtet wurde, hat etwas Imponirendes, das immer wieder die europäische Einbildungskraft in Schwingungen versetzt. Denn hier feierte das Zauberwort modernen Wirtschaftskampfes, das Zauberwort Organisation seine höchsten Triumphe.

Bald aber sollte sich dabei zeigen, daß die Praxis der Regierung mit diesem Eiltempo der Entwicklung nicht Schritt zu halten vermochte. Zum ersten Mal trat klar zu Tage, daß das retrospektive Regierungssystem, das sein Ziel darin sieht, entstandene Mißstände zu verringern, und prophylaktische Arbeit unbewußt vom Arbeitsprogramm streicht, nicht immer ausreichen kann. Man sah sich vor der Gefahr des Zuspätkommens, der amerikanischen Staatsmänner sonst stets zu entgehen verstanden. Und zum ersten Mal erwies sich auch das Dogma von der Vertheilung der Gewalten, das den Schöpfern der amerikanischen Verfassung in ihrer Furcht vor den Gespenstern der Vöbelherrschaft und der Autokratie vorgeschwebt hatte, als ein Hinderniß. Die Drei-



theilung der Macht, unter den Präsidenten, den Kongreß und den Bundesgerichtshof, war der in so kurzer Frist gewaltig angewachsenen Macht des plutokratisch organisirten Kapitals nicht gewachsen. Das Prinzip der Centralisirung in der Geschäftswelt zeigte sich dem Regierungsprinzip der Decentralisirung überlegen. Die Abhängigkeit von einer Parteimaschine, die der Exekutive den Weg zur Macht gebahnt hatte, ward zu einer Fessel, die mit der bisher üblichen politischen Praxis nicht abgestreift werden konnte. Die Arbeit der Parteimaschinen hatte sich immer enger mit dem Wahlsystem verknüpft. Und über diese Brücke der reinen Geschäftspolitik führte der Weg in die mächtigen Industrie- und Handelskombinationen, die heute das wirtschaftliche Leben der ganzen Nation bestimmen. Trotz allen konstitutionellen Blizableitern sah Amerika das Gewitter heraufziehen, vor dem die Gründer des Staates ihre Nachkommen zu schützen gesucht hatten. Das Gespenst der Autokratie gewann plötzlich ein Leben, das dadurch nicht weniger beängstigend wurde, daß aus einer Autokratie eines Einzelnen die Autokratie einer kleinen, durch Interessengemeinschaften verbündeten Gruppe geworden war.

Hätte diese Gruppe ihren Einfluß mit staatsmännischer Mäßigung zur Geltung gebracht, dann wäre der Uebergangsprozeß, vor dem Amerika heute steht, weniger gewaltsam geworden. Aber jede Macht, die, im Bewußtsein ihrer Stärke, jeder Verantwortung vor der Oeffentlichkeit entrückt ist, neigt dazu, die Intensität ihrer Einwirkung zu steigern. Das geschah; und im Vertrauen auf die eigene gute Sache geschah es mit jenem Ungeftüm, der schon im ersten Anlauf die Schranken der Zweckmäßigkeit durchbricht. Den Nachkommen der Männer, die eine feindsälige Wildniß in eine Heimath verwandelten, eignet noch heute der weltenersehende Optimismus, der eine Ueberschätzung der eigenen Kraft nicht kennt. Und es war auch vielleicht weniger eine Ueberschätzung als eine Uebersteigerung der eigenen Kraft, die in dieser hastigen wirtschaftlichen Neuordnung die Organisation überorganisirte. Die vollbrachte Arbeitsleistung war so gewaltig, daß ihre Schatten sich über das ganze nationale Leben erstreckten. Die Monopolisirung des Kapitals bestimmte die Entwicklungsmöglichkeit des Individuums. In dem Maße, in dem diese Abhängigkeit zunahm, vertiefte sich die Wirkung. Sie griff über eine Monopolisirung der materiellen Daseinsmöglichkeiten hinaus und beschwor den Ansturm moralischer Kräfte herauf, die hinter der Schlachtlinie des wirtschaftlichen Kampfes die Impulse eines Volkes bestimmen. Die Größe der Gefahr beschleunigte deren Erkenntniß. Eine Weile konnte der Glanz des wirtschaftlichen Aufschwunges das Auge blenden. Aber als die gepanzerte Faust des überorganisirten Kapitals immer härter in die Lebensbedingungen der Allgemeinheit eingriff, merkte man, daß an die Stelle demokratischer Selbstregierung eine Art plutokratischer Oligarchie zu treten drohe.

Schon Mc Kinsley sah in seiner letzten Lebenszeit diese Wolke

heraufziehen. An der Spitze der Regierung blies später Roosevelt Alarm. Er blieb dem Land Manches schuldig; der winkende Ruhm eines „praktischen Politikers“ blendete seine sonst so scharfen Augen. Jahre eines nur halb erfolgreichen Ringens mochten sein stürmisches Temperament gebändigt haben: und in einer Stunde, da nur ein „Alles oder Nichts“ heilsam werden konnte, ließ er sich Schritt vor Schritt zu dem Verlangen treiben, seinen Ehrgeiz auf „realisierbare“ Kompromisse zu richten. „But I want to get something through“: diese Antwort, die er dem fortschrittlichen Senator La Follette immer wieder gab, wenn ihm durchgreifende Maßnahmen (deren Nothwendigkeit er mit offenem Sinn würdigte) vorgeschlagen wurden, blieb für die letzten Präsidentenjahre des früheren Höhenzertrümmerers charakteristisch. Roosevelt erkannte die Thatsache der Gefahr besser als ihre Tragweite. Ihr Umfang begann sich ihm erst zu enthüllen, als er die vereinzelt schüchternen Abwehrversuche gegen die Trusts wieder aufnahm. Er mußte erlahmen. Statt gegen die Wurzeln des Übels hatte er seine Waffen nur gegen deren schlimmste Auswüchse gerichtet. Und die Waffen mußten versagen, weil Kongreß, Staatsgerichtshof und vor Allem die eigene Partei unter der Suggestion der großen Organisationen beharrten. Dem fernen Beobachter erscheint heute die Macht der Widerstände, die Roosevelt in die seinem Wesen ungewohnte Welt der Kompromisse trieben, fast wie eine günstige Fügung des amerikanischen Schicksals. Theodore Roosevelt ward die Aufgabe, die Allgemeinheit aufzurütteln. Er wurde ein Erwecker des Volkes aus einer Lethargie, die gefährlicher war als freimüthige Unzufriedenheit. Die ärmlichen Erfolge, die er in seinem Kampf gegen die Auswüchse des Trustwesens erntete, wurden indirekt fruchtbarer, als die volle Verwirklichung seiner Absichten geworden wäre. Die Ohnmacht der Regierung trat ins Licht. Fast ließ die wenig beneidenswerthe Lage der Exekutive noch deutlicher erkennen. Nur ein Appell an die höchsten Mächte der Demokratie konnte noch helfen.

Der alte Grundsatz der Souveränität des Volkes, das Allerheiligste amerikanischer Ueberlieferung, schien bedroht, fast schon aufgehoben. Er war im Lauf der letzten Jahrzehnte, unter dem Druck einer zum Schematismus gewordenen legislativen Praxis, einer Art Starrkrampf verfallen. Behutsame Hände hatten dies demokratische Heiligenbild aus dem Reich der lebendigen Wirklichkeiten längst in den Schrein der Nationalideale überführt. Hier wurde es am vierten Juli und bei anderen festlichen Anlässen dem Volke noch gezeigt. Und in Stunden patriotischer Weihe bezeugte ihm Amerika freudig und stolz eine Ehrfurcht, deren Wiederhall manchmal, in Augenblicken nationaler Erbauung, den schlummernden Schutzpatron seinen Rhythmussträumen zu entreißen schien. Aber das Mysterium sollte doch Wirklichkeit werden. Um die Inbrunst dieses Vorganges zu verstehen, muß man sich Klar machen, daß in der amerikanischen Union Nationalgefühl und demokratisches Fühlen identisch sind. Die wirklich zu einer kraftvollen „moralischen Energie“ ausgebildete Vater-

landesfreudigkeit Amerikas, die als ein oft verborgenes, aber stets thatbereites Imponderabilium die Impulse der Volksseele beherrscht, ließ die Erkenntniß der Lage zu einer tiefgreifenden Aufrüttelung der Masse werden. Das war nicht ein abstrahirter Grundsatz oder eine blutlose theoretische Formel, die in Gefahr schien: Das war das heilige Erbe, für das die Väter ihr Blut verpfändet hatten, war der Quell, aus dem das Amerikanerthum den Stolz und das zur Arbeit und zu Thaten stählende Selbstbewußtsein schöpft. In den Visionen der Patrioten begann das Schreckbild einer „Freiheit“ aufzutauchen, die von sorgsamem und gewissenhaftem Kellermeistern destillirt, auf Flaschen gezogen und mit Fachkenntniß kühl und trocken gelagert wird. Es genügte, um eine Nation zu mobilisiren, die gewohnt war, nach eigenem Willen den Weg an den Quell zu gehen.

Aber auf den ausgefahrenen Gleisen der bisherigen politischen Gepflogenheiten schien das Ziel nicht mehr erreichbar. Roosevelts fröhliche Fanfare, der so schnell die sanfte Chamade gefolgt war, hatte Das schon gezeigt. Die folgenden Zeiten politischer Ohnmacht gaben der Allgemeinheit Muße; daheim konnte sie im Stillen Inventur machen. Man begann, zu prüfen, wie die mitgeführten Ueberzeugungen und ethischen Instinkte, die tief aus dem leisen Reich des Gefühllebens emporsteigen, die scharfe Luft einer neuen Welt vertragen, die über Nacht wie durch Zaubergewalt umgeschaffen schien und mit der Vergangenheit kaum noch schwache Familienähnlichkeit aufwies. Und jenseits von den Tagesfragen politischer Verwaltung erhebt die Aufgabe, im Angesicht einer neuen Lebensordnung den ganzen Umkreis amerikanischer Kulturideale zu revidiren.

In der sozialen Geschichte der Union bestimmen zwei Ideale in seltener Verknüpfung den Kulturwillen der Nation. Beide entwachsen dem in der Neuen Welt fruchtbar gewordenen Boden des Calvinismus. Von der Gleichheit aller Seelen vor Gott, die Amerika erste Versuche einer staatlähnlichen sozialen Gliederung von Calvin übernahm, war nur ein durch die Umstände der Kolonistenarbeit gebotener Schritt zum religiösen und zum politischen Individualismus. Ihn zwang das republikanische Staatsideal zur Ehe mit den Theorien der Demokratie, die aus den Verhältnissen folgerichtig emporwuchsen. Ueberträgt man diese Tendenzen auf eine moderne Gesellschaftsordnung, die im Zeichen der Großorganisation ihre höchste Leistungsfähigkeit sucht, so zeigt sich bald, daß die neue Ordnung das demokratische Ideal zwar aufnimmt, aber dem radikalen Individualismus des älteren Amerika keinen Raum mehr gewähren kann. Dieser alte Individualismus war ein etwas ungewiß umgrenzter Sammelbegriff, aber Grundlage und Nährboden jener Willensimpulse, die in Tagen der Einzelwirthschaft die Pioniere Amerikas mit der prachtvollen Energie sättigten, ohne die das heldische Epos der Erschließung eines neuen Welttheils niemals in den unverlierbaren Besitz der Menschheit übergegangen wäre. So lange dieses individualistische Ideal gleichsam ein Nukleus war, der durch täg-

liche Anwendung vor der Gefahr bewahrt blieb, theoretisch zu Ende gedacht zu werden, konnte sein Bündniß mit der demokratischen Idee ohne Mißlänge bleiben. Der Verflechtung dieser im Wesen verschiedenen Lebenstendenzen entsprossen in buntem Wechselspiel treibende Kräfte, die auf eine gewisse, nicht kurze Zeitspanne des Tempo des sozialen und politischen Fortschrittes heilsam fördern konnten. Aber die neuen sozialen Umformungen mußten das demokratische Denken Amerikas zu einer Revision des alten Ideals zwingen, das einem Minimum der Regierungsorganisation zustrebte. Die anarchischen Elemente, die in jedem konsequent zu Ende verfolgten Individualismus verborgen liegen, mußten dabei an den Tag kommen und ihre praktischen Unzuträglichkeiten enthüllen. Das war auch schon früher geschehen, wenn radikale Individualisten versuchten, ihre Gedanken als Bausteine einer Weltanschauung zu nützen. Noch in den dreißiger Jahren mochten beschauliche Gemüther in den wundervollen Betrachtungen Thoreaus Fundamente suchen, auf die sich eine Lebensphilosophie bauen ließ, mit der man leben konnte, ohne darum gleich Eremit oder aus Liebe zum All antisozial zu werden. „Alleinsein ist Weisheit, Alleinsein ist Glück, die Gesellschaft macht uns heutzutage niedergedrückt, hoffnungslos, Alleinsein ist der Himmel“, schrieb Emerson noch im Jahr 1835. Doch inmitten des werktätigen Lebens der Gegenwart und inmitten eines Wirtschaftssystems, das auf dem Weg des Zusammenschlusses der Arbeitsmöglichkeiten weit fortgeschritten ist, bleibt mit einer folgerichtigen Verwirklichung individualistischer Ideale nicht viel zu erreichen. Sie führen innerhalb der heutigen Wirtschaftsordnung in gerader Linie zur Beachtung der individuellen Leistungskraft. Mit der Negation der Gesellschaft ist nichts gebessert. Die Genüsse des Alleinseins sind nur einzelnen philosophischen Gemüthern erreichbar, die der Nothwendigkeit des wirtschaftlichen Lebenskampfes entrückt sind. Das ist eine winzige Minorität: und die Aufstellung eines Ideals, das nur solcher Minorität zugänglich bleiben muß, wäre eine Verneinung demokratischen Denkens. Einer Vielheit von Menschen, die durch die Bande der Nothwendigkeit und des Gefühls zu einer größeren Gemeinschaft, zu der eines Volkes, zusammengeführt wurden, muß jede Spielart dieser individualistischen Lehren zur Negation ihres Daseins werden. Amerika mußte beginnen, sein altes individualistisches Ideal umzuformen und sozialer zu machen. Unbewußt mochte dieser Prozeß einsehen, aber darum nicht mit geringerer Entschlossenheit. Erst allmählich nimmt er den Charakter bewußten Wollens an. Schon Walt Whitman bereichert mit der rhapsodischen Intuition des Sehers das individualistische Ideal Amerikas um das Attribut der Kameradschaft. Sein poetisch verklärtes Lebensziel wird, nah an der „großen Heerstraße“ zu wohnen und „allen Menschen Freund zu sein“. Und als er sagte: „Ich will nichts annehmen, was nicht Alle zu gleichen Bedingungen erhalten können“, gab er nur die neuere Variante des demokratischen Stolzes, der ein Lowell auf den Satz von der Ueberlegenheit der

weißen Rasse erwidern ließ: „Kein Gentleman kann ein Vorrecht annehmen, das Anderen unzugänglich bleibt.“

Dem Amerika von heute fällt die Aufgabe zu, die angebahnte Umwandlung seines individualistischen Ideals zu vollenden. Es muß eine Form erhalten, in der es sich den erweiterten demokratischen Gefühlskreisen einfügt. Denn die neue Demokratie schließt sich an, ihre alten Vorstellungen vom Wirkungsfeld einer Regierung vom Grund auf zu revidieren. Die Nothwendigkeit ist gekommen, das Aufsichtsrecht der Staatsgewalt auf Gebiete auszudehnen, die dem älteren Amerika als ein unantastbares Allerheiligstes des Individuums galten. Wo früher die Rechte der Regierung aufhörten, werden morgen ihre folgenreichsten Pflichten beginnen. Die Uebernahme dieser Pflichten wird in der Praxis unwillkürlich eine Vergrößerung der Machtbefugnisse mit sich bringen.

Wie schnell es der Nation gelingen wird, über diesen Wendepunkt hinauszukommen, vermag heute Niemand vorauszu sehen. Harte und geräuschvolle politische Kämpfe werden dem Land vielleicht nicht erspart bleiben. Und ein stilleres, geistigeres Ringen wird hinter der politischen Arena den Waffenlärm begleiten. Die Geschichte Amerikas bietet keine Analogie für diese Duplizität eines kulturellen und politischen Kampfes. Zum ersten Mal fällt in der Entwicklung des Landes eine schroffe politische Wegbiegung mit einer Neuorientirung des ganzen Kulturgewissens zusammen. Eine über Nacht emporgetauchte neue Wirthschaftsordnung kreuzt eine in stiller Sammlung sich rüstende ethische Strömung, deren letzte Ziele noch nicht sicher abzumessen sind. Für die Zukunft ist der Weg vorgezeichnet. Der staatsmännischen Kraft harret eine Ueberfülle der Aufgaben, die jeder neue Tag vervielfacht. Aber welche Einwirkung die unausbleibliche politische Neuordnung auf die Kulturideale des Landes ausüben wird, ist heute noch nicht zu errechnen. Einer individualistischen Heldenverehrung nach Carlhles Muster versperrt das auf ethischer Grundlage ruhende demokratische Fühlen den Weg. Die Gefahren der Demokratie, die Neigung zu einer nivellirenden Uniformirung des Denkens und Strebens, wird heute auch in der Neuen Welt nicht mehr verkannt. Und man fühlt, daß durch die erlahmende Triebkraft des individualistischen Denkens der Kultur ein heiliges Korrelat der konsequent demokratischen Weltbetrachtung verloren geht. Aber wie diese Lücke gefüllt und wie der Gefahr der Nivellirung begegnet werden soll, darauf fehlt einstweilen noch die Antwort. Das Schlagwort von einer „Vergeistigung der Demokratie“ ist zwar gefallen, doch der Sinn, der hinter diesem Wort Versteck spielt, hat sich bis heute einer klaren Deutbarkeit entzogen. Und so steht an der Stelle eines klaren Ideals noch der etwas verschwommene, beinahe fatalistisch gefärbte Optimismus, dem einst Walt Whitman Ausdruck ließ, als er sagte: „Bringt große Männer hervor; alles Uebrige wird sich finden.“

... Daß die Persönlichkeit Wilsons so plötzlich in den Vordergrund trat, erklärt sich nicht allein durch den starken Einfluß, der von

seinen Schriften ausging, und auch nicht durch die große Zahl der Männer, die einst als Studenten den Einfluß seiner Persönlichkeit empfingen und den Weckruf zu einer politischen Erneuerung, der seine Lehrthätigkeit durchklang, ins Leben hinaustrugen. Zwei einander schnell folgende Ereignisse haben die Gestalt dieses Mannes in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gerückt: Wilsons Verzicht auf die Präsidentschaft der Princeton-Universität und sein Wirken als Staatsoberhaupt von New Jersey.

Von Wilsons Rücktritt aus dem Präsidium von Princeton hat Hale eine auf Akten gestützte Darstellung überliefert. Sein Abschied war die Handlung eines Mannes, der eine Brachlegung seiner Ideale nicht hinnehmen wollte. Was sich in Princeton abspielte, hat manche Berührungspunkte mit dem heutigen Kampf der Ueberzeugungen im ganzen Land. Es war der Kampf um den Sieg eines demokratischen Ideals über Mächte der Plutokratie; aber in Princeton nahm das Ringen die reine Form eines Kampfes um ethische Grundsätze an. In den Jahren seiner Präsidentschaft hatte Woodrow Wilson die Organisation des Princeton College von Grund auf reformirt; nun blieb der Aufbau der Graduate-school zu erneuen. Princeton wurde von je her von der Jugend der reicheren Stände bevorzugt. Der draußen im Leben hervortretende Zug zu üppiger Lebenshaltung mußte mit der Zeit auch in der Studentenschaft sein Echo finden. Aristokratische Neigungen wurden merkbar und drohten einen Keil in die Einheit der Jugend zu treiben. Neue Klubs waren erstanden, durch die sich eine Hälfte der Studentenschaft, die Söhne vermögender Eltern, von den anderen abschlossen. Klassengegensätze traten hervor, wurden bestärkt und gefährdeten das demokratische Ideal einer Alle gleichmäßig umfassenden Kameradschaft. Wilsons Reformpläne steuerten einer Verstärkung des persönlichen Kontaktes zwischen Lehrer und Schülern und einer Erhöhung des kameradschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühls unter den Studenten zu. Der Konfliktstoff war gegeben. Und der Macht des Geldes blieb der Sieg. In entscheidender Stunde fiel der Universität ein Zwölfmillionenlegat zu; nach den Bestimmungen des (verstorbenen) Stifters sollte die Summe in einer Weise verwandt werden, in der Wilson eine Verschärfung der Klassengegensätze sehen mußte. Die amerikanischen Hochschulen sind in ihrer Erhaltung auf Schenkungen angewiesen. Die Schwierigkeiten der Geldbeschaffung sind oft gewaltig: sie machen begreiflich, daß der Aufsichtsrath, der Wilsons Absichten bis zu diesem Augenblick energisch gestützt hatte, zögerte und schließlich vor der Höhe der Summe kapitulirte.

Die ungewöhnlichen Umstände, unter denen dieser Kampf der Ueberzeugungen geführt und entschieden wurde, fanden im Land ihr Echo. Die Antwort war die Wahl Woodrow Wilsons zum Gouverneur des Staates. In kurzer Frist hatte er eine neue Gesetzgebung durchgesetzt, die dem seit Jahrzehnten von den Kräfts beherrschten Staat New Jersey die Selbstverwaltung zurückgab. Das Ueberraschende

dieser Vorgänge lag in der Sicherheit, mit der hier ein einzelner Mann ein seinen fortschrittlichen Plänen widerstrebendes Parlament nötigte, die eingebrachten Gesetzentwürfe zu ratifizieren. Der neue Gouverneur begann seine Amtsführung mit einem Bruch mit der alten Tradition, die eine engere Zusammenarbeit der Exekutive mit der Legislative verhinderte. Allem Brauch zuwider erschien der Gouverneur im Parlament, um seine Gesetze in offener Diskussion Punkt vor Punkt zu verteidigen. Um zu erweisen, was dieses Vorgehen in Amerika bedeutete, muß man bedenken, daß das Prinzip der Theilung der Gewalten im Laufe der Generationen zu einem unangefochtenen Dogma erstarrt war, das dem Präsidenten und dem Gouverneur verbot, mit dem Parlament anders als schriftlich zu verkehren. Gegen die Opposition einer Mehrheit von Volksvertretern wandte Wilson ein schlichtes Allheilmittel an: den unmittelbaren Appell an die Wählermassen. Am Rednerpult und in den Spalten der Zeitungen kämpfte er für das Programm, zu dessen Durchführung er gewählt worden war. Die Oessentliche Meinung wurde in das Vertrauen des Gouverneurs gezogen; es gab für die Parlamentarier kein Ausweichen mehr. Die Hoffnung, die den Sonderinteressenten unerwünschten Gesetzentwürfe unauffällig in den Kommissionen beerdigen zu können, war vernichtet. Jeder mußte Farbe bekennen. Im Plenum gegen die Reformen zu stimmen, ward eine mißliche Sache. Die Gesetze erzielten im Parlament Mehrheiten, die den Kennern der Verhältnisse wie ein Wunder erscheinen mußten. Und dem Gouverneur blieb erspart, das Mittel wohlmeinender Nachhilfe anzuwenden, auf das er bei Beginn des Kampfes offen hingewiesen hatte. Das Mittel, dessen Erwähnung eine so große Zauberwirkung hatte, war einfach. Nur in einem Lande, in dem die Methode der heimlichen Abmachungen und das Walten hinter verschlossenen Thüren das Verantwortlichkeitsgefühl der Gesetzgeber eingeschläfert hatten, konnte diese mild drohende Mahnung "Früchte feyen." *Wie lautet: die Namen der Abgeordneten und Senatoren, die die Reformgesetze zu Fall zu bringen suchten, werden der Wählerschaft und dem Volk bekannt gemacht.*

Ob und wie Woodrow Wilson als Präsident der Union die größeren Widerstände, die seiner im Senat harren, überwinden kann, wird die Zukunft lehren. Die tiefere Bedeutung von Wilsons Einzug ins Weiße Haus greift über künftige Erfolge und Mißerfolge seiner Amtsführung hinaus. Seine Präsidentschaft bezeugt, daß der Wille zu einer politischen und ethischen Rekonstruktion des nationalen Lebens stark genug geworden ist, um fortan der Gegenwart auf ihrem ewigen Marsch in die Zukunft die Richtung zu weisen. Wie oft und wie wirksam machtvolle Widerstände diesen Willen noch hemmen werden, bleibt eine Angelegenheit des flüchtigen politischen Alltags. Rückschläge mögen das Tempo verlangsamen: in die alten Bahnen werden sie den Lauf der Dinge nie mehr ganz und nie mehr für die Dauer zurückdrängen.

Hans Winand.

## Japanische Wirthschaft.

Die diplomatischen Kämpfe, die in den letzten Monaten auf beiden Seiten des Stillen Ozeans über den ferneren Landerwerb der Japaner in Kalifornien entbrannt waren, haben, weit über die Grenzen beider Länder hinaus, das Interesse der ganzen Welt erweckt. Sie wurden in beiden Ländern mit Erbitterung geführt, und wenn auch die Regierungen sich in den Grenzen des diplomatischen Verkehrs gehalten haben und in Japan, wo Das besonders nöthig ist, den Ausschreitungen einer „yellow press“ nach Kräften gesteuert wurde, so sind doch hier vielfach Drohungen aufgetaucht, die bevorstehende Panama-Ausstellung zu boykottiren und im Nothfall den Handel mit den Waffen in der Hand zum Austrag zu bringen.

Der Rassenkampf in Kalifornien, der schon über ein Jahrzehnt dauert und sich gegen die Ueberfluthung des Landes mit asiatischen Einwanderern der niedrigsten Klassen richtet, hat die chinesische Einwanderung völlig zum Aufhören gebracht, die japanische unter Mitwirkung der japanischen Regierung ist eingeschränkt, daß nur relativ gebildete Japaner, die einen Paß von ihrer Regierung haben, ins Land gelassen werden. Diese Verträge wurden, zum Schutz der heimischen Arbeiter und Fischer, namentlich von den kalifornischen Trade-Unions erzwungen. Ich muß daran erinnern, daß in den Vereinigten Staaten jeder Einzelstaat für innerpolitische Fragen seine eigenen Gesetze und sein eigenes Parlament hat. Wenn die Einwanderersperre auch vom Standpunkt internationalen Rechtes hart und vielleicht ungerecht erscheint, so darf man doch nicht vergessen, daß auch Japan, das für sein Recht in Kalifornien so erregt kämpft, keine Arbeiter-Invasion gestattet. Eine kleine deutsche Werft in Kobe, die vor einigen Jahren ungefähr zwanzig chinesische Schiffszimmerleute (nicht Kulis) zu importiren versuchte, wurde gezwungen, sie wieder zurückzusenden.

Heute leben etwa 50 000 Japaner in Amerika, besonders viele an der Westküste, die 240 000 acres (1 acre = 40,5 Ar) Land in Kalifornien allein besitzen oder in Pacht haben und außer der Landwirtschaft im Allgemeinen vielfach Fruchtbau und Fruchtkonservirung für den Export und ähnliche Gewerbe mit Fischereiprodukten betreiben. Der Werth ihrer landwirthschaftlichen Erzeugnisse allein wird auf jährlich 73 Millionen Mark geschätzt. Während sie 1905 erst 62 000 acres Land bearbeiteten, hat sich dieses Areal bis 1912 auf 235 753 acres erhöht. Wie diese rasche Zunahme für die Tüchtigkeit der japanischen Landwirthe, die wir auch im Mutterland bewundern, spricht, so kann man auch die Befürchtungen der Kalifornier wohl verstehen. Nicht um die nächsten zehn Jahre handelt es sich; man will die Folgen, die ein Jahrhundert ungestörter Einwanderung haben könnte, abwehren. Tausende von Japanern sind natürlich auch als Aufwärter, Köche, Diensthoten aller Art in Hotels und Privathäusern thätig. Ueber ihr sittliches Verhalten sind die Urtheile, je nachdem sie



von dem einen oder dem anderen Lager ausgehen, verschieden gefärbt. Nach Allem, was ich von den Japanern seit zwanzig Jahren in ihrem eigenen Land gesehen habe, glaube ich, daß sie durchaus nicht schlechtere Staatsbürger sein würden, wenn sie, erstens, sich in ehelicher Weise nationalisiren ließen und, zweitens, das amerikanische Bürgerrecht erwerben könnten. Das wird durch den japanischen Patriotismus und durch die Gesetzgebung der Vereinigten Staaten, die Mongolen das Bürgerrecht weigern, gehindert. Aber auch wenn diese Hindernisse aus dem Wege geräumt wären, würde das japanische Element, im Gegensatz zu den aus Europa Eingewanderten, doch nie ein wesentlicher Theil des amerikanischen Staates werden. Jeder Japaner, der mit vollen Taschen zurückläme (und die meisten würden zurückkehren), fände sofort wieder Aufnahme in das japanische Bürgerrecht.

Während anfangs die japanische Einwanderung in Amerika frei war, wurde sie später eingeschränkt; während der Landerwerb dann noch Jahre lang frei blieb, soll er jetzt in Kalifornien verboten werden (wobei natürlich bereits erworbene Rechte gewahrt bleiben, nur nicht mehr übertragbar sein sollen). Dieses Vorgehen müßte nicht nur überraschen, sondern auch bedingten Tadel finden, wenn Japan selbst sich nicht seit Jahrzehnten der besten Waffe, dagegen moralisch anzukämpfen, beraubt hätte. Auch in Japan kann nämlich heute kein Ausländer auf seinen Namen Grund und Boden bedingungslos erwerben. Daß der Erwerb vor 1900, als die Fremden noch unter der Gerichtsbarkeit ihrer Konsuln standen und keine Steuern zahlten, nicht erlaubt war, ließ sich rechtfertigen. Als aber die neuen Verträge unter japanischer Leitung vom Viscount Aoki zuerst in London berathen wurden und der Vertreter Englands den Vorschlag machte, von nun an auch den Landerwerb den Fremden frei zu geben, schob Aoki, mit dem Hinweis, solches Gesetz werde das ganze japanische Volk in Harnisch bringen, die Entscheidung hinaus und begnügte sich mit vagen Verheißungen auf die Zukunft. Er ließ sich damals wohl kaum träumen, daß dieser Schachzug (Anderes war es nicht, da das japanische Volk in der Gesetzgebung, trotz seinem Parlament, noch heute gegen die bürokratische Regierung nie aufkommt) wenige Jahre später im Ausland sich gegen Japan selbst wenden würde. Damals sagte Mr. Bertie, der Vertreter Englands, bei der Neuberathung der Verträge, die sich sehr lange hinzog, daß Japan immer mehr fordere und weniger zugestehen wolle, je länger die Verhandlungen dauern. Wir Ausländer haben in Japan ja wirklich damals alle Vorrechte verloren und geringere Rechte, als die Einheimischen besitzen, dafür eingetauscht. Man bequeme sich in die Institution der *Superficies* oder *Emphyteusis*, nach der ein Ausländer zwar auf 99 Jahre Land kaufen kann, das aber auf den Namen eines für alle Steuern und Pflichten verantwortlichen Japaners eingetragen werden muß. Daraus konnten natürlich für den Käufer und jeweiligen nominellen Besitzer, besonders bei Todesfällen, Vererbungen und Wiederverkäufen, allerlei Unan-

nehmlichkeiten erwachsen, wie die Erfahrung inzwischen bereits gelehrt hat. Eine zweite Erwerbsmöglichkeit unter dem Titel einer Juristischen Person erwies sich als eben so unzulänglich.

In all diesen Jahren stillen Kampfes um das Besitzrecht des Ausländers hatte der Japaner in fast allen Kulturstaaten der Welt das Recht, so viel Land zu erwerben, wie er wollte. Nirgends nützte die Japaner dieses Recht so eifrig aus wie in Kalifornien und Kanada, wo große Länderstrecken, Minen, werthvolle Fischereigerechtfame und andere Vortheile seitdem in ihren Händen sind. Als dieses Mißverhältniß, vor vier Jahren, zu ersten Agitationen führte, die bezweckten, den Japanern allen Landwerb zu verbieten, erschrak die japanische Regierung und machte schnell ein Gesetz, das dem Ausländer nun auch in Japan freieren Erwerb sichern sollte. Das Gesetz wurde vom Reichstag angenommen und dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt. Erstens aber war dieses Gesetz, das Formosa und die wichtige Nordinsel Hokkaido völlig ausschloß (Korea war damals noch nicht annektirt), so illiberal und mit so vielen Klauseln bepackt, daß es für den Ausländer werthlos wurde und nur Kalifornien und Kanada, wo das Danaergeschenk nicht richtig erkannt wurde, beruhigte. Und zweitens blieb die kaiserliche Bestätigung aus: bis heute.

Ist unter solchen Verhältnissen nicht begreiflich, daß in den letzten Monaten die Agitation in Kalifornien aufs Neue begann? Nicht ein japanischer Zeitungsleiter fand in den Hunderten von Artikeln, die über diese Frage erschienen und das Volk aufhetzten, den persönlichen Muth, seinen Lesern zu sagen, daß sie doch eigentlich im Ausland nicht verlangen könnten, was sie im eigenen Land dem Ausländer seit langen Jahren hartnäckig verweigern. Aber Mangel an Reziprozitätgefühl ist eben der schlimmste Defekt im japanischen Staatsleben und im japanischen Volk der denkenden Klassen. Die Losung heißt: „Alles für Japan, nichts für Andere“.

Die eigentliche Küstenschiffahrt war von je her dem Ausland verschlossen. Das ist an manchen Küsten eben so. Doch konnten in Japan bis vor wenigen Jahren die großen europäischen Linien auf durchlaufender Fahrt in Nagasaki, Kobe, Yokohama Passagiere und Ladung zwischen einem dieser drei Häfen aufnehmen oder absetzen. Das hat Japan nun auch verboten; aber seine große, von der Regierung mit etwa 12 Millionen Mark jährlich subventionirte Postlinie, die Nippon Yusen Kwaiisha, landet auf der Fahrt nach England noch immer in jedem der vielen englischen Häfen Passagiere und Ladung und nimmt sie auf. In dem gewaltigen Rohbaumwollengeschäft zwischen Bombay oder anderen indischen Häfen und Japan machen seit anderthalb Jahren japanische subventionirte Dampfer den englischen Schiffen, besonders der British India Company, durch Frachtschneiderei schwerste Konkurrenz. Die englischen Schiffe haben keine Subvention, müssen aber in ihren eigenen Häfen die durch japanische Staatsunterstützung unlauter werdende Konkurrenz dulden. Diese hohe

Subvention und ihre unausbleiblichen Folgen sollten bei neuer Subvention der deutschen Postlinie nach Ostasien, die naturgemäß unter dem so erleichterten japanischen Wettbewerb mitleidet, beachtet werden. Auch auf dem Yangtse läuft eine ganze Flotte von japanischen subventionirten Dampfern, die fast zweitausend Kilometer ins Innere von China eindringt. Zu diesen Subventionen tragen natürlich auch die in Japan lebenden Ausländer durch ihre Steuern mit bei, die, zum Beispiel, in Kobe und Yokohama dreizehn Prozent der gesammten Steuerquote betragen, obwohl unter hundert Einwohnern dort noch nicht ein fremder Steuerzahler ist. Trotzdem ist dem Ausländer in Japan nicht erlaubt, Aktien der Nippon Yusen Kaisha zu erwerben, der es nur durch ihre hohen Subsidien ermöglicht ist, seit Jahren zwölf Prozent Dividende zu geben. Das Selbe gilt von den Aktien mehrerer staatlich subventionirten großen Banken in Japan. Steuern darf der Ausländer bezahlen, aber der Weg zu günstiger Kapitalanlage ist ihm an Hauptstellen gesperrt.

Regirung und Presse rufen: „Nieder mit dem Import, Hebung des Exports um jeden Preis!“ Fast unübersteigliche Zollmauern sind darum in den letzten Jahren um Japan errichtet worden; die Industrie, die ihre Rohprodukte zollfrei einführt, wird durch alle möglichen Subventionen und Begünstigungen noch obendrein unterstützt. Trotzdem gelang es bis heute kaum, ein wichtiges Industrieprodukt bei auch nur annähernd gleicher Qualität billiger herzustellen, als es die fremde Industrie, trotz ungeheuren Zoll- und Transportkosten, in Japan auf den Markt werfen kann. Daß „manus manum lavat“ und daß Völker da nichts kaufen, wo ihnen der Verkauf künstlich gehemmt wird: dieses alte Gesetz von Handel und Verkehr ist in Japan noch wenig verstanden. Große Anleihen mußten immer wieder die schweren Verluste decken, die durch das künstliche Aufpäppeln von lokal unmöglichen Industrien entstanden; aber wie lange wird das Ausland sein gutes Geld dahin geben, wo man ihm die Möglichkeit wirtschaftlicher Bethätigung zu verengen sucht?

Wie weit das Streben nach Einfuhrhinderung führt, erweist die Thatsache, daß Prinz Tokugawa, ein allerdings schon recht alter Herr und Präsident des Oberhauses, auf einem Staatsbanket vorschlug, bei allen festlichen Anlässen das „Hoch“ nicht mehr mit Champagner, sondern mit japanischem Sake zu begießen. Das wäre ungefähr so, wie wenn wir bei solchem Anlaß Nordhäuser Rummel trinken wollten; Sake ist ein stiller Reisschnaps von etwa fünfzehn Prozent Alkohol, der wohl gründlich trinken machen, aber nicht in gehobene Stimmung bringen kann. Der Vorschlag fand natürlich begeisterten Beifall; erst später spotteten einige klarere Köpfe darüber.

Der Genuß von Milch, früher dem Japaner fremd und sogar widerlich, hat in den letzten fünfzehn Jahren mehr und mehr zugenommen. Die rein japanische Kuh giebt so geringe Milchmengen, daß man sie vielfach durch importirtes Vieh und Kreuzungsprodukte

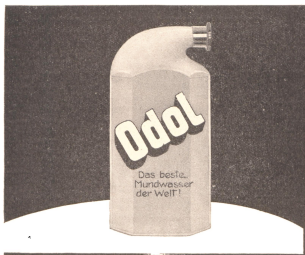
erzelt hat. Aber auch diese Rüche liefern in drei Vierteln des Landes nur wenig Milch, die obendrein an Fett und Eiweißstoff weit hinter der europäischen oder amerikanischen Durchschnittsmilch zurück bleibt und mit ungefähr vierzig Pfennigen pro Liter im Land bezahlt wird. Diese Verhältnisse können nicht besser werden; das warme Klima läßt die kräftigsten Grasforten nicht aufkommen. Oft wird kondensierte Milch, aus Amerika, Holland und der Schweiz, verwertet; besonders für Säuglinge. Vor ein paar Jahren hat man nun den Zoll auf diese Büchsenmilch, der schon damals hoch genug war, fast vervierfacht, um damit einer japanischen Industrie zu nützen. Als das Mittel nicht half, gewährte man der japanischen Kondensmilch-Industrie hohen Raabtt auf die Zuckersteuer; als auch Das erfolglos blieb, wurde dieser Industrie auf vier Jahre Befreiung von der Gewerbesteuer zugesichert. Mancher Industrielle hatte sich den ganzen maschinellen Apparat herauskommen lassen und merkte erst, als er nun anfangen wollte, einzudampfen, daß die Gegend nicht das nötige Rohmaterial liefere; und aus Wasser kann eben selbst der Japaner, dem seine Zeitungen fast täglich vorerzählen, daß er jetzt Alles mindestens eben so gut wie der Europäer kann, keine Kondensmilch herstellen. Solche Beispiele könnte ich in großer Zahl anführen. Auch das große japanische Stahlwerk in Wakamatsu ist ein „white elephant“, wie die Engländer sagen, der schon viele Millionen verschlungen hat und jetzt durch hohen Zoll auf Eisen und Eisenprodukte lebensfähig gemacht werden soll.

Von Reziprozität ist nirgends viel zu spüren. Kein ausländischer Rechtsanwalt, auch wenn er der Sprache völlig mächtig ist, kann in Japan für Ausländer plaidiren; jetzt will man sogar Privatkonsultationen ausländischer Anwälte verbieten. Als ein Japaner in Hongkong um die Zulassung vor das Gericht bat, wurde sie ihm, obwohl er keine Papiere noch nicht völlig in Ordnung hatte, in freundlichster Weise gewährt. Die wenigen ausländischen Aerzte, die in Japan ihre Landleute behandeln (es ist noch kein Dutzend), sind den japanischen Zeitungen ein Gräuel und werden geschmäht, weil sie „den japanischen Aerzten das Geld entziehen“. Daß aber in Hongkong, Singapor und anderen Häfen viele japanische Aerzte (und nicht nur unter Japanern) praktizieren, davon wird den Lesern nichts gesagt.

Japan macht eine ausgiebige und recht theure Kellame für sich und mancher aufmunternde Bericht über japanische Finanzen und Industrien wird auf Kosten der Regierung in ausländischen Blättern untergebracht. Wenn trotzdem in den letzten Jahren die Oeffentliche Meinung der Handelswelt, besonders in England und Amerika, den Japanern nicht mehr so günstig ist wie zuvor, so haben sie es sich selbst zuzuschreiben. Japan hätte alle Ursache, die natürlichen Rassengegensätze nicht zu vertiefen, sondern durch eine liberale Verkehrspolitik und auch durch fremde Hilfe seinen Handel und seine Industrie, damit also die arg geschwächte Finanzkraft, zu fördern.

Kyoto.

Dr. Ernst Papellier.



## Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

== 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. ==

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**



## Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

## Metropol-Theater.

## Die Kino-Königin!

Op. im 3 Akt. v. J. Freund u. G. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor R. Schultz.  
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

## Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

## Professor Bernhardt.

## THEATER

AM

## NOLLENDORFPLATZ

Abends 8½ Uhr:

Der Mann  
mit der  
grünen Maske.

## WINTERGARTEN

Rauchen gestattet!

## Rajah

La

## Tortajada

## Golemanns

gemischter Dressurakt

und eine Auslese

hervorragender Kunstkräfte!

## Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl 444.

## Puppchen

Puppen-Novität von J. Kren u. C. Kraatz,

Gesangstexte von Alfr. Schönfeld,

Musik von Jean Gilbert. &lt;

## Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz  
Kalte und warme Küche.

## Restaurant Hundekehle

im Grunewald

## Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.—

Diner &amp; Souper M 4.—

## Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

# LUNA P ARK

**Sämtliche  
Attraktionen  
neu!**

Eintritt bis 5 Uhr frei!  
Saison-Karten Mk. 3.—

Geb. **Herrnfeld**  
Theater

**Endlich allein**

dazu der letzte  
Saison-Schlager

**Schonzeit-Jäger.**

**Admiralspalast**

am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena** Admirals-Bad

Allabendlich:  
Kunstlauf-  
Produktionen

Tag und Nacht  
:: geöffnet ::

Prunkvolle  
Eis-Ballets

Herrn- und  
Damen-Abteilung  
Luxus-Bäder

Admirals-Theater

stets abwechslungs-  
reiches Programm.

Die **FLEDERMAUS**  
mit ihrem Paradiesgarten • Unter den Linden 14  
**übertrifft Alles!**  
Hochbetrieb von 12 bis 4 Uhr

**SCHULHEIM HELLERAU**

(Leitung: Marinepionier a. D. Winfried Köhler, Freifrau v. Mönchhausen.)

Schule für Knaben und Mädchen von 7—13 Jahren. Getrennte Wohnräume, hervorragend ausgestattete Schul- und Spielplätze. Einjährigeprüfung von Volksschulern. Gymnasialkurs. Oberrealschule. Rückholprüfung einer höheren Mädchenschule. Besondere Anstalten für die Deutschen Ostkolonien. Unterricht in Englisch, d. Deutschen, Schulf. Russl. für russische, erziehungsberechtigte Kinder.

**DALCROZE-SCHULE HELLERAU**

Wegweiser Gymnastik, Körperbildung, Improvisation als Vorbereitung zu Musikstudien, Tanz, Gesang, sowie zur weiteren Körperkultur und geistigen Ausbildung für schulentlassene Kinder.

Droipfette durch die Gartenstadt Hellerau 80.

Waldreiche Gegend, 100 Meter höher als Tietzen. Gute Straßenbahnverbindung.



# Reiseführer



**Baden-Baden Pension Luisenhöhe**  
Haus 1. Ranges in bester Kurlage.

## BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

**Coblenz a. Rh.** **Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof**  
Mod. Hôtelprachtbau m. d. latest. Erreungenschaft. d. Hôtelhygiene ausgestattet. Sitzge- u. Konferenz- zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bier- Grillroom

## Dresden - Hôtel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

**Düsseldorf Parkhotel**  
1. Familien-Hotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeutet vergrössert. für Konferenzen u. Festsäle. Dir. F. C. Eisenmenger

**Bad Ems Hôtel Russischer Hof**  
Neu renoviert. :: Neue Direktion.

**Hamburg- Klein - Flottbek** **Park-Hôtel Teufelsbrücke**  
Haus 1. Ranges. 4 Hektar gross. Park u. d. E. Eig. Landungsbrücke. Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

**Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“**  
Neu erbaut 1913.  
Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.  
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.  
Wehn. u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8500/8561. Dir: Hermann Hengst.

**Hildesheim, Der Kaiserhof.**  
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

**Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel**  
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

**Köln - Savoy-Hôtel** am Dom, erstes Familien-Hôtel.  
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

**Köln : Hôtel Continental** : am Dom :  
1912 umgeaut.  
Zimmer m. Bad

**Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre**  
(Radiumsolbad) und Badeabstammung. Appartements und Einzelzimmer mit Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

**Luzern Hotel Schweizerhof** 600 Betten  
moderner Komfort.  
Besitzer: **Gebrüder Hauser.**





# Reiseführer



**München**  **Park-Hotel**   
 Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

**Thermal-Sol-Radium-** Heilerfolge  
**Bad Münster am Stein** bei  
 Rheumatismus, Gicht,  
 Frauen-Krankheiten,  
 Hals- u. Rachenleiden.

**Nürnberg** **Württembergischer Hof**  
 Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf

**Oberhof, Thür.** **Kurhaus Marien-Bad**  
 Jeglicher Komfort. Prospekte. Dr. Weidhaas.

**Ostende-Plage** **Splendid Hôtel:** 400 lits.  
**Hôtel Continental:** 350 lits.  
 Pension-Arrangements. Chambres depuis 6 fr.  
**Hôtel de la Plage:** 350 lits.  
 Hôtel et Restaurant de Luxe.  
 Les Hôtels possèdent tous les comforts modernes.

**PRAG** **Hôtel de Saxe** Vornehmstes  
 modernstem Komfort bei mässigen Preisen. Hôtel mit

**Rüdesheim a. Rh.** **Hôtel Holländischer Hof**  
 Lieblingshaus der Gesellschaft.

**STRASSBURG i. E.** **ERSTEN RANGES**  
**Palast-Hotel Rotes Haus** \* = Prächtiger Neubau =  
 Ruhige, schönste Lage  
 — AUTO-GARAGE —

**Strassburg i. E. Restaurant Sorg**  
 Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

**Stuttgart** **Hôtel Marquardt**  
 Weltbekanntes Haus.

**Höhenluftkurort** (740 m **Freudenstadt**  
 üb. M.) **Schwarzwaldhotel.** **Hotel Waldlust.**

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., I. R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung  
 mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark. der Glanzpunkt Freudenstads.  
 Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.  
 Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer E. C. Lux.

Nach den  
**Nordsee-  
bädern**

Rrum, Bortum, Halgoland,  
Juist, Langeoog, Nordener,  
Spit, Wangerooge, Wyl a. Jäde  
von

Bremen, Bremerhaven  
bzw. Wilhelmshaven

Schepläne und direkte Fahrkarten  
auf allen größten  
Eisenbahnstationen

Kundsfahrkarten zu  
ermäßigten Preisen

Nähere Auskunft und Drucksachen

**Norddeutscher  
Lloyd Bremen**

und seine Vertretungen.

Thüringer ::  
Waldsanatorium **Schwarzeck**

**Bad Blankenburg-  
Thüringer Wald**

Für Nerven, Magen-,  
Darm-, Stoffwechsel-,  
Herz-, Frauenkr., Ader-  
verkalk., Abhät.,  
Erholg., Mast- u.  
Entfettgk. usw.

Leitende

Ärzte:

San.-Rat Dr.

Wiedeburg.

Dr. Goetz.

Dr. Wichura

Prospekt  
kostenlos

Sanatorium

**Kurhaus Buchheide**

— **Stettin-Finkenwalde.** —

Für Nerven, Erholungsbedürftige, Herz-  
und Stoffwechselkranke.

Pension täglich 7—12 Mark

Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125

**Wald-Sanatorium Dr. Hauffe**

Persönliche ärztliche Behandlung.

Ruhiger Landesfenchalt unmittelbar a. Grunewald.

**Dr. Rosell**

**Ballenstedt-Harz  
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-  
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,  
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen  
mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.  
Heimethoden in

Berühmte  
Cage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl  
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Berühmte  
Klima.

**Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft**

Aktienkapital 50 000 000.— Mark. — Reserven ca. 8 200 000.— Mark.

**MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG**

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismarkl. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln,  
Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhause (Kyffh.),  
Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmsstedt, Hersfeld, Heilsstedt, Ilversgehofen,  
Kamenz, Kletze i. Altm., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th.,  
Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H.,  
Perleberg, Quedlinburg, Riessa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br.,  
Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tor-  
gau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam),  
Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandit i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

**Zur gefälligen Beachtung!**

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der

**Yoghurt-Centrale, Dr. J. Schaffner & Co., Berlin-Grünwald**

bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

**ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST****„THALIA“ -  
Nordlandsfahrten**

**IX. Bäderreise.** Vom 4. bis 29. September. Amsterdam, Ostende, Cowes (auf der Insel Wight), Bayonne (Biarritz, Lourdes), Arosa Bay (Santigò), Lissabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Cattaro, Gravosa (Ragusa), Triest. Fahrpreise samt Verpflegung von ca. M. 440.— an.

**X. Herbstreise nach Griechenland, der Türkei und der Krim.** Vom 3. Okt. bis 2. Nov. Triest, Korfa, Piräus (Athen und Eleusis), Konstantinopel (Selamlik), Yalta (Karsuf, Livadia), Batum (Tiflis), Mudania (Brussa), Smirna (Ephesus), Nauplia (Argos), Catacolo (Olympia), Gravosa (Ragusa), Busi (Grotte), Hércei, Triest. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 600.— an.

Landausflüge durch Thos. Cook & Son, Wien.

**Nach Dalmatien:** Ellverkehr mit den neuen Dreischraubendampfern „Baron Gautsch“, „Prinz Hohenlohe“ und „Baron Bruck“, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag um 8 Uhr früh über Brioni, Pola, Lussinpiccolo, Zara, Spalato, Gravosa (Ragusa), Castelnuovo, Cattaro und retour; Fahrdauer Triest—Cattaro 27½ Stunden.

**Nach Alexandrien** Expressverkehr mit den neuen Luxurdampfern „Wien“ und „Helouan“ jeden Freitag um 1 Uhr nachmittags, ab Triest; Heisdauer Triest—Alexandrien 3 Tage und Heisdauer Alexandrien 2 Tage.

**Nach Konstantinopel, Binnlie, 1-3.** Dienstag um 2 Uhr nach. Gb. Brindisi, Corfa, Patras, Piräus (Athen), Da daniell: Fahrdauer Triest—Konstantinopel 8 Tage.

**Ermässigte Spezialfahrkarten** mit Hotelverpflegung: a) Triest—Corfu—Triest; b) Triest—Patras (Athen)—Triest; c) Triest—Kairo—Triest und d) Triest—Kairo—Athen—Triest.

Angenehme **Sommerreisen** ab Triest nach interessanten Häfen **Dalmatiens, Albaniens, Griechenlands, der Türkei, des Schwarzen Meeres und Aegyptens** mit regelmäßig verkehrenden Post- und Warendampfern.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Köln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weisstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Breslau, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Georgiring 7; Brüssel, Weltreisebureau Kap. von Kieck. Neue Schweidterstrasse 5, Wien I, Körntnering 5; Genf, A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

**Universität Grenoble****Sonderkurse für  
deutsche Juristen.**

Jedes Semester Sondervorlesungen über

**Einführung in die Rechtswissenschaft und Römisches Recht,**

teilweise in deutscher Sprache, für Juristen ersten Semesters. Gleichzeitige Sonderkurse über französische Sprache, Literatur und Phonetik für Ausländer. Auskünfte und Prospekte kostenfrei: **Comité de Patronage des Etudiants Etrangers, Grenoble (France).**

# Grunewald- Rennen.

Sonntag, den 17. August, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

## Ehrenbogen - Rennen

(Preise 13 000 M.)

## Fortuna - Preis

(Ehrenpreis u. garantiert 12 000 M.)

---

### Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

---

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

---

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

# Spurlos verschwinden

(sind alle Hautunreinigkeiten u. Hautauschläge wie Bläschen, Miteffler, Finnen, Fiechten, Pickeln, Hautröte usw. durch tägl. Gebrauch der allein echten

## Steckenpferd- Teerschwefel-Seife

von  
**Bergmann & Co.,** Radebeul.  
Et. 50 Pf. Überall zu haben.



**Zuverlässigkeits- und Haltbarkeits-Garantie** bietet in hohem Maß der Continental-Pneumastif das durch, das jahrelang, durch die meisten bedeutendsten Rennen der Welt sowohl wie der Straße mit ihm gewonnen wurden. Am 27. Juli wurde erik wieder Meilen in „Rund um Eire“, 241 km, auf Continental-Pneumastif gefahren, wie auch der größte, höchste, höchste, höchste, höchste und größte Teilnehmer bei genauem Rennen diesen Reifen benutzten.

# Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengeräte versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hängelampen beleuchtet.

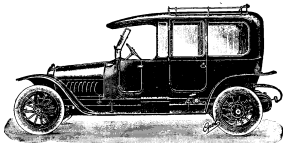
Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 95 K, 99, 36 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres eröffnet und führt von der Dreihundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbüreau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreihundstrasse u. Hohenzollernkoerse, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschoiletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.



# OPEL

An Produktion bedeutendste  
Automobil-Fabrik Deutschlands

**ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.**  
Filiale Berlin W. 62, Courbièrest. 14

# Auf an den Rhein!

**Der Rhein und seine Nebentäler**  
das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



## Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.  
Grand Hôtel Heck.  
Hôtel Monopol-Metropole.  
Park-Hôtel.  
Hôtel Royal.

## Essen:

Hôtel Kaiserhof.

## Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

## Köln:

Hôtel Continental.  
Hôtel Dösch.  
Dom-Hôtel.  
Ewige Lampe u. Europe.  
Monopol-Hôtel.  
Saroy-Hôtel.

## Bonn:

Hôtel z. goldenen Stern.  
Grand Hôtel Royal.  
Hôtel Rheineck.

## Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.  
Hôtel Kaiserhof.

## Königswinter:

Hôtel Berliner Hof.  
Hôtel Düsseldorfer Hof.  
Grand Hôtel Mattern.

## Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

## Neuenahr:

Bonn's Kronen-Hôtel.

## Koblenz:

H. Bellevue-Coblenz. Hof.  
Hôtel Monopol-Metropole.  
Hôtel zum Riesen-  
Fürstenhof.

## Ems:

Hôtel Kgl. Kurhaus und  
Römerbad.

## Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-  
hôtel.

## St. Goar:

Hôtel Lilla.  
Hôtel Rheinfels.  
Hôtel Schneider.

## Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

## Bingen:

Hôtel Victoria.

## Rudesheim:

Aumüller's Höt. Bellevue.

## Mainz:

Hof von Holland.

**Automobil - Versicherungs - Bureau**  
**Bruno Fischer**  
 Berlin W., Schöneberger Ufer 13

Telephon Amt Lützow 9350 und 6692.

## Automobil-Versicherungen

- I. Gegen Beschädigung und Verlust durch:
1. Feuer, Explosion, Kurzschluss;
  2. Zusammenstoß mit anderen Fuhrwerken;
  3. Diebstahl des Fahrzeugs oder einzelner Teile desselben;
  4. Gleiten und Schleudern auf schlüpfrigem Terrain;
  5. Karambolage mit Laternen, Prellsteinen, Strassenrändern;
  6. Abgleiten über Strassenböschungen, Absturz im Gebirge;
  7. Böswillige Beschädigung durch dritte Personen (Zerschneiden der Polster, Zertrümmern der Scheiben, unerlaubtes Inbetriebsetzen usw.);
  8. Nicht erkennbare Mängel an der Konstruktion und am Material usw.
- II. Gegen Beschädigung dritter fremder Personen auf Grund des Automobilhaftpflichtgesetzes

**zu billigsten Prämien u. günstigsten Bedingungen.**

## Bad Hersfeld

Flaschenerwand

zu Baskaren.

gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten,**

Karselt:

I. S. Nr. 1. 09.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

## Lullusbrunnen

## Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

## Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ♦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ♦ Dresden A., Ringstraße 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstraße 37 a  
 Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnfraktion.





## Sonnenverbrannten Zeit! Schnellbräunungs-Mittel „Braunolin“

Gibt nach Gebrauch einen haltbaren gebräunten Teint, verdeckt Sommersprossen.

Glänzend bewährt! Flak:m N. 2 u. 3 50

Braunolin-Vertrieb M. Schultze,

Berlin W, Bülowstr. 92a.

# Cabinet Kaffee



**Vor  
dem Rosten  
gereinigter  
Bohnen Kaffee**

**Johannes  
Gerold  
Berlin W  
Lützow Str. 94  
Unter Linden 20**

### Bilanz per 31. März 1913

Aktiva.		Passiva.	
M.	pf.	M.	pf.
Kassa-Konto . . . . .	56 324 5	Aktien-Kapital-Konto . . . .	7 000 000 —
Dividenden-Coupons-Konto . .	44 000 —	Obligations-Konto . . . . .	3 475 000 —
Wechsel-Konto . . . . .	571 650 43	Konto verjährter Dividenden und Coupons . . . . .	1 564 50
Konto verkaufte noch nicht gelieferte Effekten . . . . .	645 315 37	Talonsteuer-Reserve . . . . .	30 200 —
Effekten- u. Konsortial-Kto. . .	4 052 844 12	Dividende-Konto . . . . .	1 840 —
Mobilien- u. Einrichtungs-Kt. . .	1 —	Obligations-Zinsen-Konto . . .	60 454 25
Hypotheken-Konto . . . . .	110 500 —	Konto-Korrent-Konto . . . . .	357 530 2
Konto-Korrent-Konto . . . . .	1 438 426 80	Aval-Akzepte-Kt. M. 263 700,—	
Aval- u. bitoren - Konto . . . .	M. 263 700,—		
Konto Festschließchen . . . . .	3 770 325 00		
Gewinn- und Verlust-Konto . . .	279 563 41		
	10 944 008 87		10 944 008 87

### Gewinn- und Verlust-Konto per 31. März 1913.

Soll.		Haben.	
M.	pf.	M.	pf.
An Handlungskosten-Kto. . . . .	148 881 85	Per Vortrag aus 1911/12 . . . .	116 638 61
„ Talonsteuer-Konto . . . . .	34 000 —	„ Zinsen-Konto . . . . .	309 763 54
„ Talonsteuer-Reserve - Kto. . . .	9 800 —	„ Provisions-Konto . . . . .	75 291 85
„ Dekredere-Konto . . . . .	100 000 —	„ Reservefonds-Konto . . . . .	314 197 02
„ Effekten- u. konsortial Kt. . . . .	802 712 78	„ Verlust-Saldo . . . . .	279 663 41
	1 096 894 48		1 096 394 43

Berlin, Dresden, 25. Juni 1913.

**Bank für Brau-Industrie.**  
Frank. Stein.

# PICCOLA

## Schreibmaschine

für Büro, Reise und Haus



hat die Vorzüge der bekannten  
teuren Büro-Schreibmaschinen  
bei **halbem** Preis  
bei **geringerem** Gewicht  
bei **kleinerem** Umfang

**PICCOLA - Schreibmaschinen**  
G. m. b. H., Berlin SW. 68 Z.

## Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen  
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand  
Berlin-Halensee

## Interessante Kriminal-Prozesse

Von kulturhistorischer Bedeutung a-s  
Gegewart und Jüngstvergangenheit  
Nach eigenen Erlebnissen v. H. Friedländer,  
mit Vorwort von Justizrat Dr. Selte-Perlin.  
Bis jetzt 6 (einz. käufli.) Bände Ob. 1900 Seit.  
à 3 M., geb. à 4 M. Dies. enth. d. spannendst.  
Proz., z. B. Kwileckiproz., Olle chl. Seemann,  
Raubm. Hennig, Knabenmord in Xanten,  
Geheima. e. Klosters, Hauptm. v. Cöpenick,  
Ermord. d. Rittern. v. Krosigk, Hauptprozess,  
Gönczi, Rauberhauptm. Kneissl, Aug. Stern-  
bergs Sittlichkeitsverlor., Tarnowska, Molt-  
ke-Harden, Gymnas. Winter-Konitz, Lucie  
Berlin, Leckert-Lutzow, Hölle v. Mieltshien,  
Minister Ruhstrat, Rennfahrer Breuer,  
v. Heusler, Falsche Hofdame v. Potsdam, etc.  
Ausführl. Prospekte auch Ob. and. kultur- u.  
sittengeschichtliche Werke grat. free. H. Bars-  
dorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

## Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht  
zur Veröffentlichung in Buchform!  
Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

## Briefmarken

erotik. Verein, K.V. 300 Mgl.,  
gr. Fortsch. Hervorr. bill.  
AUSW. KARISAT-Abt., Varick.  
Zeitg. grat. Reith, Düsseldorf a. Rh. 19



**Film** -Ideen honoriert u. bearb.  
**Fokidor-Verlag,**  
Berlin-Halensee 1.

# Reinhardtsquelle

bei Wildungen

## das Nierenwasser!

### Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch  
*Reinhardtsquelle G. m. b. H. bei Wildungen 4.*

Reinhardtsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt  
ab Quelle.

**Engros-läger in Berlin:** J. F. Heyl & Co., Charlottenstr. 56. —  
Dr. M. Lehmann, Dortmund Str. 11/12. — Joh. Gerold Nachf., Friedrichstr. 122

# Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES

## KARLSBADER

SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

## SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

# KUNSTGEWERBEHAUS SAALECKER WERKSTÄTTEN

Berlin W. 10, Victoriastr. 23, nahe Potsdamer Brücke

Möbel, Stoffe, Innen- & Einrichtungen

Künstlerische Bedarfs- & Gegenstände

## Trauungen in England

Reisebureau Arnheim -  
Hamburg - J. Hohe Bleichen 151



Reingewinn  
den  
Verfassern  
bel Herausgabe  
ihrer

Werke in Buchform. Aufklärung  
wird gern erteilt. In unserem Verlage  
erscheinen B. Laue's Werke.  
Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare.  
Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

Angrenzend Schreiberhau.  
Bade- und Luft-Kurort

## „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge.

(Bahnhofsstation)

## Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche,  
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.  
Zentr. d. sch. Fest. Ausläufe in Berg u. Tal.  
Luftbad, Übungsgapp., alle electr. (sehr  
hellig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-  
anwendungen (ausschliesslich kohlensäure-  
reiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.- ab.  
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit  
Frühstück M. 4.- täglich.

NB.: Camphausen, Berlin SW. 11.

**Inseraten-**  
Annahme für  
„Die Zukunft“ durch  
Anzeigenverwaltung  
Alfred Weiner  
Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zfr. 8740  
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren

# Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit



1818

**Monopole sec**

**Monopole goût américain**

**Dry Monopole**

**Vintage 1906.**

Zu beziehen durch den Weinhandel.